L'OSSERVATORE ROMANO



Redaktion: I-00120 Vatikanstadt 50. Jahrgang – Nummer 34/35 – 21. August 2020

Wochenausgabe in deutscher Sprache

Schwabenverlag AG D-73745 Ostfildern

Einzelpreis Vatikan € 2,20

Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Sonntag, 16. August

Die eigene Geschichte vor Jesus bringen

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Das Evangelium dieses Sonntags (vgl. Mt 15,21-28) beschreibt die Begegnung zwischen Jesus und einer kanaanäischen Frau. Jesus ist im Norden Galiläas, in fremdem Gebiet, um mit seinen Jüngern etwas abseits von der Menschenmenge zu sein, die ihn in immer größerer Zahl sucht. Da kommt eine Frau auf ihn zu und bittet ihn um Hilfe für ihre kranke Tochter: »Hab Erbarmen mit mir, Herr!« (V. 22). Es ist der Schrei, der aus einem Leben kommt, das geprägt ist vom Leiden, vom Gefühl der Hilflosigkeit einer Mutter, die sieht, wie ihre Tochter vom Bösen gequält wird, und die sie nicht heilen kann. Jesus ignoriert sie zunächst, doch diese Mutter besteht darauf, sie besteht darauf, auch wenn der Meister den Jüngern sagt, dass seine Sendung nur den »verlorenen Schafen des Hauses Israel« gilt (V. 24) und nicht den Heiden. Sie bettelt ihn weiter an, und an dieser Stelle stellt er sie auf die Probe, indem er ein Sprichwort zitiert, was fast ein wenig grausam zu sein scheint: »Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den kleinen Hunden vorzuwerfen« (V. 26). Und die Frau entgegnet sofort, schnell, verzweifelt: »Ja, Herr! Aber selbst die kleinen Hunde essen von den Brotkrumen, die vom Tisch ihrer Herren fallen« (V. 27).

Mit diesen Worten zeigt diese Mutter: Sie hat intuitiv erkannt, dass die Güte des in Jesus gegenwärtigen allmächtigen Gottes für alle Nöte seiner Geschöpfe offen ist. Diese Weisheit voller Vertrauen trifft Jesus ins Herz und entreißt ihm Worte der Bewunderung: »Frau, dein Glaube ist groß. Es soll dir geschehen, wie du willst« (V. 28). Was ist ein großer Glaube? Der große Glaube ist ein Glaube, der die eigene Geschichte, die auch von Wunden gezeichnet ist, dem Herrn zu Füßen legt und ihn bittet, sie zu heilen, ihr einen Sinn zu geben. Jeder von uns hat seine eigene Geschichte, und es ist nicht immer eine saubere Geschichte; oft ist es eine schwierige Geschichte, mit so viel Schmerz, so viel Problemen und so vielen Sünden. Was mache ich mit meiner Geschichte? Muss ich sie verbergen? Nein! Wir müssen sie vor den Herrn bringen: »Herr, wenn du willst, kannst du mich heilen!«

Das ist es, was uns diese Frau, diese gute Mutter, lehrt: den Mut, ihre Geschichte des Schmerzes vor Gott, vor Jesus zu bringen; die Zärtlichkeit Gottes, die Zärtlichkeit Jesu zu berühren. Ma chen wir die Probe mit dieser Geschichte, diesem Gebet: Jeder denke über seine eigene Geschichte nach. Es gibt immer schlechte Dinge in einer Geschichte, immer. Lasst uns zu Jesus gehen, lasst uns an sein Herz klopfen und zu ihm sagen: »Herr, wenn du willst, kannst du mich heilen!« Und wir können dies tun, wenn wir immer das Antlitz Jesu vor Augen haben, wenn wir verstehen, wie das Herz Christi ist: ein Herz, das Mitleid hat, das unsere Sorgen auf sich nimmt, das unsere Sünden, unsere Fehler und unser Versagen auf sich nimmt.

Es ist ein Herz, das uns so liebt, wie wir sind, ungeschminkt. »Herr, wenn du willst, kannst du

Hinweis für die Leser

Wegen der Urlaubszeit erscheint diese Ausgabe als Doppelnummer 34/35. Die Ausgabe vom Freitag, 28. August, entfällt. Die nächste Zeitung mit Nachrichten aus dem Vatikan trägt das Datum vom 4. September

Redaktion und Verlag wünschen allen Lesern ruhige und erholsame Urlaubstage.



Um die Argumentation der kanaanäischen Frau bildlich darzustellen, rückte der Künstler Mattia Preti (1613-1699) einen Hund in den Mittelpunkt der Szene.

mich heilen!« Und dazu ist es notwendig, Jesus zu verstehen, mit Jesus vertraut zu sein. Und ich komme immer wieder auf den Rat zurück, den ich euch gebe: Tragt immer ein kleines Taschenevangelium bei euch und lest jeden Tag einen Abschnitt. Nehmt das Evangelium mit: in eurer Tasche, in eurer Jackentasche und auch auf dem Handy, um Jesus zu sehen. Und dort werdet ihr Jesus finden, wie er ist, wie er von sich spricht. Ihr werdet Jesus finden, der uns liebt, der uns so sehr liebt, der uns so gern hat. Denken wir an das Gebet: »Herr, wenn du willst, kannst du mich heilen!« Ein schönes Gebet. Möge der Herr uns allen helfen, dieses schöne Gebet zu beten, das uns eine heidnische Frau lehrt: keine Christin, keine Jüdin, sondern eine heidnische Frau.

Zeugen der Anziehungskraft des Glaubens

Vatikanstadt/Rimini. Die Schönheit Gottes und die Freude des Glaubens: In einer von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin unterzeichneten Botschaft an das jährlich stattfindende »Meeting« von Rimini lädt der Papst die Teilnehmer ein, »die Erfahrung der Schönheit Gottes zu bezeugen«. Das Thema des Treffens, das vom 18. bis 23. August größtenteils online stattfindet, lautet: »Ohne Staunen bleiben wir taub für das Erhabene«, entnommen dem Buch »Gott auf der Suche nach dem Menschen« des amerikanischen Rabbiners Abraham Joshua Heschel aus dem Jahr 1955. Es wurde gerne von Don Giussani zitiert, dem Gründer der Bewegung »Comunione e liberazione«, die das »Treffen für die Freundschaft unter den Völkern« zum 41. Mal organisiert. Viele Menschen seien vor der Krise »eher Gütern als dem Guten hinterhergejagt«, so die Botschaft. Die entscheidende Herausforderung an die Christen sei, die tiefe Anziehungskraft zu bezeugen, die der Glaube aufgrund seiner Schönheit ausübt: »die Anziehungskraft Jesu, der Fleisch geworden ist, damit unser überraschter Blick sein Gesicht sehen und in ihm das Wunder des Lebens finden kann«. Möge die Jungfrau Maria mit ihrem Gebet Fürsprache halten, damit die Freude des Glaubens und das Verlangen, ihn mit dem Zeugnis eines kohärenten Lebens zu vermitteln, in jedem Getauften wachsen, und damit wir den Mut haben, zu Jesus zu gehen und ihm zu sagen: »Herr, wenn du willst, kannst du mich heilen!«

Nach dem Angelus ging der Papst auf die Lage in Libanon und in Belarus ein (siehe rechts). Abschließend sagte er:

Ich grüße euch alle mit Zuneigung, die Römer und die Pilger aus verschiedenen Ländern. Insbesondere grüße ich die brasilianischen Ordensleute, die hier in Rom anwesend sind. Mit vielen Fahnen! Diese Ordensleute schließen

Die Gnade Gottes sehen mit neuem Blick

Vatikanstadt/Brasilía. Das gottgeweihte Leben ist eine Frage des Blicks. Ordensleute könnten ihre Sendung mit den Augen Gottes oder mit den Augen der Welt sehen und leben. Das Heilmittel, um sich nicht in die Irre führen zu lassen, sei stets dasselbe: »Gebt dem Gebet den Vorrang.« Das unterstrich Papst Franziskus in einem Brief an die Ordenskonferenz von Brasilien, die vom 16. bis 22. August zum ersten Mal auf nationaler Ebene die »Woche des geweihten Lebens« veranstaltet. Franziskus fordert die Ordensleute zu einem authentischen Leben auf. In dem Bewusstsein, »dass der Weg der Berufung seinen Ursprung in der Erfahrung hat, zu wissen, von Gott geliebt zu sein«, erinnert er daran, dass die Berufung ein Aufruf zur Freude sei und dass diese »nur in der Selbsthingabe an andere« gefunden werden könne. Angesichts der Herausforderungen, die die heutige Gesellschaft stelle, sei eine besondere Wachsamkeit notwendig, um der Versuchung zu entgehen, eine weltliche Sicht zu haben, die »uns hindert, Gottes Gnade als Protagonistin des Lebens zu sehen«, und veranlasse, nach einem Ersatz zu suchen.

Gebet für dramatische Situationen in der Welt

Vatikanstadt. »Ich bete weiterhin für den Libanon...«, unterstrich Papst Franziskus nach dem Angelusgebet am 16. August. Das Dikasterium für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen hatte zudem in einer Presseerklärung vom 7. August mitgeteilt, dass der Vatikan der Kirche im Libanon für die Opfer der Explosionskatastrophe in Beirut 250.000 Euro zur Verfügung gestellt hat. Der Libanon durchlebt seit langem eine schwere, durch Covid-19 noch verstärkte Krise in Wirtschaft und Politik. Außerdem rief Franziskus zu Dialog und Gewaltverzicht in Belarus auf. Er sagte:

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich bete weiterhin für den Libanon und für andere dramatische Situationen in der Welt, die den Menschen Leid bringen. Meine Gedanken gehen auch an das liebe Belarus. Ich verfolge aufmerksam die Situation nach den Wahlen in diesem Land und rufe zum Dialog, zur Ablehnung von Gewalt und zur Achtung von Recht und Gesetz auf. Ich empfehle alle Weißrussen dem Schutz der Muttergottes an, der Königin des Friedens.

sich im Geist der Ersten Nationalen Woche des geweihten Lebens an, die in Brasilien begangen wird. Ich wünsche eine gute Woche des geweihten Lebens. Vorwärts! Ich grüße auch die mutigen Jugendlichen der Bewegung der »Immacolata«!

Diese Tage sind Tage der Ferien: Mögen sie eine Zeit sein, in der der Leib, aber auch der Geist sich erholt durch Momente des Gebets, der Stille und des entspannenden Kontakts mit der Schönheit der Natur, dem Geschenk Gottes. Das soll uns nicht die Probleme vergessen lassen, die es aufgrund der Covid-Krise gibt: so viele Familien, die keine Arbeit haben, die sie verloren haben und die nichts zu essen haben. Mögen unsere Sommerferien auch von Nächstenliebe und Nähe zu diesen Familien begleitet sein.

Ich wünsche euch allen einen schönen Sonntag und eine gesegnete Mahlzeit! Und bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Auf Wiedersehen!

In dieser Ausgabe

Generalaudienz aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 12. August 2
Ansprache des Papstes beim Angelus am 15. August 2-3
Botschaft an die Franziskanerinnen vom Heiligsten Herzen 4
Rom in der Antike – Ort des Zusammenlebens und der Armenfürsorge5
Forschungsprojekt zum Massaker in den Ardeatinischen Höhlen 6
Generalaudienz am 5. August 7
Lehrmäßige Note zur Abänderung der sakramentalen Formel der Taufe8
Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am 9. August 9
Botschaft an die in Medjugorje zu ihrem jährlichen Treffen versammelten
Jugendlichen 9
Predigten in Santa Marta 10-11
Interview mit dem Generaloberen der Gesellschaft Jesu, P. Arturo Sosa SJ 12

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 12. August

Erneuertes Bewusstsein für die Würde des Menschen

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Die Pandemie hat deutlich gezeigt, wie verwundbar wir sind und wie sehr wir alle miteinander verbunden sind. Wenn wir nicht füreinander Sorge tragen, begonnen bei den Geringsten, bei jenen, die am meisten betroffen sind, einschließlich der Schöpfung, dann können wir die Welt nicht heilen.

Lobenswert ist der Einsatz so vieler Menschen, die in diesen Monaten die menschliche und christliche Liebe zum Nächsten unter Beweis stellen, indem sie sich um die Kranken kümmern, auch wenn sie dabei ihre eigene Gesundheit gefährden. Sie sind Helden! Das Coronavirus ist aber nicht die einzige Krankheit, die bekämpft werden muss, sondern die Pandemie hat größere – nämlich soziale – Krankheiten ans Tageslicht gebracht. Eine davon ist die verzerrte Sicht auf den Menschen: eine Sicht, die seine Würde und sein auf Beziehung beruhendes Wesen außer Acht lässt. Manchmal betrachten wir die anderen wie Gegenstände, die benutzt und weggeworfen werden können. In Wirklichkeit macht diese Sichtweise blind und fördert eine individualistische und aggressive Wegwerfkultur, die den Menschen zu einem Konsumgut macht (vgl. Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium, 53; Enzyklika Laudato si', 22).

Geliebte Personen

Im Licht des Glaubens wissen wir dagegen, dass Gott den Mann und die Frau auf eine andere Weise sieht. Er hat uns nicht als Gegenstände erschaffen, sondern als geliebte Personen, die ihrerseits fähig sind zu lieben; er hat uns nach seinem Bild, ihm ähnlich erschaffen (vgl. Gen 1,27). Auf diese Weise hat er uns eine einzigartige Würde geschenkt und uns eingeladen, in Gemeinschaft mit ihm zu leben, in Gemeinschaft mit unseren Schwestern und unseren Brüdern, in der Achtung der ganzen Schöpfung. In Gemeinschaft, in Harmonie, können wir sagen. Die Schöpfung ist eine Harmonie, in der zu leben wir aufgerufen sind. Und in dieser Gemeinschaft, in dieser Harmonie, die Gemeinschaft ist, schenkt Gott uns die Fähigkeit, Leben zu schenken und zu bewahren (vgl. Gen 1,28-29), zu arbeiten und für die Erde Sorge zu tragen (vgl. Gen 2,15; Laudato si', 67). Natürlich kann man das Leben nicht hervorbringen und bewahren ohne die Harmonie; es wird zerstört.



audienz nach der Sommerpause setzte Papst Franziskus die neue Katechesereihe zum Thema »Die Welt heilen. Geistliche Wege aus der Coronakrise« fort. In seinem Grußwort an die Gläubigen deutscher Sprache sagte er: »In wenigen Tagen feiern wir das Fest Mariä Himmelfahrt, das uns vor Augen führt, welch erhabene Würde Gott dem Menschen verliehen hat. Bitten wir um die Haltung der demütigen Magd, damit Gott auch an uns Großes tun kann. Gott segne euch!«

In der zweiten General-

Von dieser individualistischen Sicht, von dem, was keine Harmonie ist, haben wir ein Beispiel in den Evangelien, in der Bitte, die die Mutter der Jünger Jakobus und Johannes an Jesus richtet (vgl. Mt 20,20-28). Sie möchte, dass ihre Söhne rechts und links neben dem neuen König sitzen dürfen. Aber Jesus schlägt eine andere Sicht vor: die Sicht zu dienen und sein Leben für die anderen hinzugeben. Und er bestätigt dies, indem er gleich darauf zwei Blinden das Augenlicht zurückgibt und sie zu seinen Jüngern macht (vgl. Mt 20,29-34). Zu versuchen, im Leben nach oben zu kommen, den anderen überlegen zu sein, zerstört die Harmonie. Es ist die Logik der Herrschaft, die anderen zu beherrschen. Die Harmonie ist etwas anderes: Sie ist das Dienen.

Bitten wir also den Herrn, uns Augen zu schenken, die achtgeben auf die Brüder und Schwestern, besonders auf jene, die leiden. Als Jünger Jesu wollen wir weder gleichgültig noch individualistisch sein: Das sind zwei schlimme Haltungen, die gegen die Harmonie gehen. Gleichgültig: Ich wende den Blick ab. Individualistisch: Nur auf das eigene Interesse schauen. Die von Gott geschaffene Harmonie bittet uns, die anderen anzublicken, die Nöte der anderen, die Probleme der anderen, in Gemeinschaft zu sein. Wir wollen in jedem Menschen, unabhängig von seiner Hautfarbe, Sprache oder sozialen Stellung, die menschliche Würde erkennen. Die Harmonie bringt dich dazu, die menschliche Würde zu erkennen, jene von Gott geschaffene Würde, mit dem Menschen im Mittelpunkt.

Bild Gottes

Das Zweite Vatikanische Konzil hebt hervor, dass diese Würde unveräußerlich ist, weil sie »>nach dem Bild Gottes (geschaffen ist (Pastorale Konstitution Gaudium et spes, 12). Sie ist die Grundlage des ganzen sozialen Lebens und bestimmt seine operativen Grundsätze. In der modernen Kultur ist der Bezugspunkt, der dem Prinzip der unveräußerlichen Würde des Menschen am nächsten ist, die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die der heilige Johannes Paul II. als einen »Meilenstein auf dem langen und schwierigen Weg der Menschheit« (Ansprache an die Vollversammlung der Vereinten Nationen, 2. Oktober 1979, 7) bezeichnet hat und als »eine der höchsten Ausdrucksformen des menschlichen Gewissens« (Ansprache an die Vollversammlung der Vereinten Nationen, 5. Oktober 1995, 2). Die Rechte sind nicht nur individuell, sondern auch sozial; es sind die Rechte der Völker, der Nationen (vgl. Kompendium der Sozial-

lehre der Kirche, 157). Denn der Mensch in seiner persönlichen Würde ist ein soziales Wesen, geschaffen nach dem Bild des dreieinigen Gottes. Wir sind soziale Wesen, wir haben das Bedürfnis, in dieser sozialen Harmonie zu leben. Aber wenn Egoismus vorhanden ist, dann geht unser Blick nicht zu den anderen, zur Gemeinschaft, sondern er kehrt zu uns selbst zurück, und das macht uns hässlich, böse, egoistisch und zerstört die Harmo-

Dieses erneuerte Bewusstsein um die Würde eines jeden Menschen hat ernsthafte soziale, wirtschaftliche und politische Auswirkungen. Den Bruder und die ganze Schöpfung als von der Liebe des Vaters empfangenes Geschenk zu betrachten bringt ein Verhalten hervor, das von Aufmerksamkeit, Fürsorge und Staunen geprägt ist. So blickt der Gläubige, indem er den Nächsten als Bruder und nicht als Fremden betrachtet, auf ihn mit Mitgefühl und Empathie, nicht mit Verachtung oder Feindseligkeit. Und indem er die Welt im Licht des Glaubens betrachtet, bemüht er sich, mit Hilfe der Gnade seine Kreativität und seine Begeisterung zu entwickeln, um die Dramen der Geschichte zu lösen. Er versteht und entwickelt seine Fähigkeiten als Verantwortungen, die seinem Glauben entspringen (vgl. ebd.), als Gaben Gottes, die in den Dienst der Menschheit und der Schöpfung gestellt werden müssen.

Während wir alle etwas für den Schutz vor einem Virus tun, das alle ohne Unterschied betrifft, ermahnt uns der Glaube, uns ernsthaft und tatkräftig dafür einzusetzen, der Gleichgültigkeit gegenüber den Verletzungen der Würde des Menschen entgegenzuwirken. Die Kultur der Gleichgültigkeit, die die Wegwerfkultur begleitet: Die Dinge, die mich nicht betreffen, interessieren mich nicht. Der Glaube verlangt immer, uns von unserem Individualismus - sowohl auf persönlicher als auch auf kollektiver Ebene - heilen und bekehren zu lassen; von einem parteilichen Individualismus zum Beispiel.

Möge der Herr uns »das Augenlicht zurückgeben«, um neu zu entdecken, was es bedeutet, Glieder der Menschheitsfamilie zu sein. Und möge dieser Blick zu konkretem Handeln werden: zu Taten des Mitgefühls und der Achtung für jeden Menschen und zur Bewahrung und zum Schutz unseres gemeinsamen Hauses.

(Orig. ital. in O.R. 13.8.2020)

Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Hochfest Mariä Aufnahme in den Himmel, 15. August

Jeden Tag ein kleines Gebet des Lobpreises

Liebe Brüder und Schwestern, guten 1ag!

Als der Mensch seinen Fuß auf den Mond setzte, wurde ein Satz gesagt, der berühmt wurde: »Das ist ein kleiner Schritt für einen Menschen, aber ein großer Sprung für die Menschheit.« Tatsächlich hatte die Menschheit einen historischen Meilenstein erreicht. Doch heute, bei der Aufnahme Marias in den Himmel, feiern wir eine unendlich größere Errungenschaft. Die Gottesmutter hat ihren Fuß in das Paradies gesetzt: Sie ging nicht nur im Geist dorthin, sondern auch mit ihrem Leib, mit ihrem ganzen Selbst. Dieser Schritt der kleinen Jungfrau von Nazareth war der große Sprung nach vorn für die Menschheit. Es hat wenig Sinn, zum Mond zu fliegen, wenn wir nicht als Geschwister auf Erden leben. Aber die Tatsache, dass einer von uns mit seinem Leib im Himmel lebt, gibt uns Hoffnung: Wir verstehen, dass wir kostbar sind, dazu bestimmt, aufzuerstehen. Gott wird nicht zulassen, dass unser Leib im Nichts vergeht. Bei Gott wird nichts verloren gehen! In Maria ist das Ziel erreicht, und wir haben den

nicht um die Dinge hier unten zu ge winnen, die vergehen, sondern um die Heimat dort oben zu erringen, die für immer ist. Und die Gottesmutter ist der Stern, der uns leitet. Sie ging zuerst. Sie leuchtet, wie das Konzil lehrt, »als Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes dem wandernden Gottesvolk voran« (Lumen gentium, 68).

Was rät uns unsere Mutter? Heute sagt sie im Evangelium als erstes: »Meine Seele preist die Größe des Herrn« (Lk 1,46). Wir, die wir es gewohnt sind, diese Worte zu hören, achten vielleicht nicht mehr auf ihre Bedeutung. Die Größe preisen, »magnificare«, bedeutet wörtlich »groß machen«, vergrößern. Maria »vergrößert den Herrn«: nicht die Probleme, an denen es ihr in diesem Augenblick nicht fehlte, sondern den Herrn. Wie oft haben wir uns stattdessen von Schwierigkeiten und Ängsten überwältigen lassen! Bei der Gottesmutter ist das nicht so, weil sie Gott als die erste Größe des Lebens setzt. Daraus entspringt das Magnifikat, daraus wird die Freude geboren: nicht aus der Abwe-

Grund unseres Weges vor Augen: senheit von Problemen, die sich früher Mutter gegeben hat, für die Brüder oder später einstellen, sondern die Freude entsteht aus der Gegenwart Gottes, der uns hilft, der uns nahe ist. Denn Gott ist groß. Und vor allem schaut Gott auf die Kleinen. Wir sind seine Schwäche aus Liebe: Gott schaut auf die Kleinen und liebt sie.

> In der Tat erkennt Maria sich als klein und preist »das Große« (V. 49), das der Herr an ihr getan hat. Was? Zuerst das unerwartete Geschenk des Lebens: Maria ist Jungfrau und wird schwanger; und Elisabet, die alt war, erwartet ebenfalls ein Kind. Der Herr wirkt Wunder an den Kleinen, an denen, die sich selbst nicht für groß halten, die aber Gott einen großen Platz im Leben geben. Er breitet seine Barmherzigkeit über diejenigen aus, die auf ihn vertrauen, und er erhöht die Niedrigen. Maria preist Gott dafür.

> Und wir, so können wir uns fragen, denken wir daran, Gott zu preisen? Danken wir ihm für die großen Dinge, die er für uns tut? Für jeden Tag, den er uns schenkt, dafür, dass er uns immer liebt und vergibt, für seine Zärtlichkeit? Und weiter: dafür, dass er uns seine

und Schwestern, die er auf unseren Weg stellt; dafür, dass er den Himmel für uns geöffnet hat? Danken wir Gott, preisen wir Gott für diese Dinge? Wenn wir das Gute vergessen, verkleinert sich das Herz. Doch wenn wir uns wie Maria an das Große erinnern, das der Herr vollbringt, wenn wir ihn wenigstens einmal am Tag in seiner Größe preisen, dann machen wir einen großen Schritt nach vorn. Einmal am Tag können wir sagen: »Ich preise den Herrn.« »Gepriesen sei der Herr.« Das ist ein kleines Gebet des Lobpreises. Das heißt es, Gott zu preisen. Das Herz wird mit diesem kleinen Gebet weiter werden, die Freude wird wachsen. Bitten wir die Muttergottes, Pforte des Himmels, um die Gnade, jeden Tag damit zu beginnen, den Blick zum Himmel, zu Gott zu erheben, um »Danke« zu sagen, wie dies die Kleinen zu den Großen sagen.

Nach dem Angelus sagte der Papst: Liebe Brüder und Schwestern!

Die Jungfrau Maria, die wir heute in der himmlischen Herrlichkeit betrachten, ist »Mutter der Hoffnung«.



Dieser Titel wurde kürzlich in die Lauretanische Litanei aufgenommen. Wir erbitten ihre Fürsprache für alle Situationen in der Welt, die am meisten nach Hoffnung dürsten: Hoffnung auf Frieden, auf Gerechtigkeit, Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben. Heute möchte ich besonders für die Menschen in der nördlichen Region Nigerias beten, die Opfer von Gewalt und Terroranschlägen sind.

Ich verfolge mit besonderer Aufmerksamkeit die Situation der schwierigen Verhandlungen über die Nil-Frage zwischen Ägypten, Äthiopien und dem Sudan. Ich lade alle Parteien ein, den Weg des Dialogs fortzusetzen,

Fortsetzung auf Seite 3

Gebetsanliegen im August: Seeleute, Fischer und ihre Familien

Vatikanstadt. Papst Franziskus bittet im Monat August um das Gebet für Menschen, deren Arbeit mit der Welt des Meeres in Verbindung steht: »Lasst uns für all jene beten, die auf dem Meer arbeiten und von ihm leben, darunter Seeleute, Fischer und ihre Familien«, heißt es in dem knapp einminütigen Video. Ihr Leben sei sehr hart und oft von Zwangsarbeit und Ausbeutung gekennzeichnet, »oder davon, dass die Seeleute in weit entfernten Häfen ausgesetzt werden«. Die Konkurrenz industrieller Fischerei sowie Umweltverschmutzung erschwerten vielen Fischerfamilien das Leben zusätzlich. Gleichzeitig würden »ohne Seeleute viele Teile der Welt Hunger leiden«.

Das vom »Gebetsnetzwerk des Papstes« erstellte Video ist unter anderem unter dem Stichwort »Das Video des Papstes« auf der Plattform Youtube zu sehen. Zusätzlich gibt es eine kostenlose Gebets-App, »Click to pray«, die mit drei Impulsen täglich einlädt, gemeinsam mit dem Papst und der Kirche zu beten.

Sorge über Einbrüche im weltweiten Tourismus

Vatikanstadt. Der Vatikan ist beunruhigt über den Einbruch des Tourismus angesichts der Corona-Pandemie. In einer am 7. August veröffentlichten Botschaft zum Welttag des Tourismus am 27. September spricht der Präfekt des Dikasteriums für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen, Kardinal Peter Turkson, von einer »beispiellosen Krise in vielen Bereichen, die mit Tourismus zu tun haben«. Bis Ende dieses Jahres rechneten Experten mit rund einer Milliarde weniger Touristen. Der Rückgang könnte »schlimmstenfalls zu einem wirtschaftlichen Verlust von rund 1.200 Milliarden Dollar« führen, was wiederum einen enormen Verlust von Arbeitsplätzen im Tourismus-Sektor ergäbe.

Ein solch »beunruhigendes Szenario« dürfe allerdings nicht lähmen, so der Kardinal. Stattdessen sei es wichtig, weiter positiv in die Zukunft zu schauen und Chancen zu nutzen, Tourismus nachhaltiger zu machen. Dazu ließen sich beispielsweise Urlauberströme abseits der Tourismus-Hochburgen in außerstädtische und ländliche Gebiete lenken, so Turkson, in Richtung »kleiner Dörfer und Orte, die nicht so bekannt und überlaufen sind«.

Worte des Papstes beim Angelus am 15. August

Fortsetzung von Seite 2

damit der »Ewige Fluss« weiterhin eine Lebensader bleibt, die verbindet und nicht trennt, die stets Freundschaft, Wohlstand und Brüderlichkeit nährt und niemals Feindschaft, Missverständnisse oder Konflikte entstehen lässt. Der Dialog, liebe Brüder und Schwestern Ägyptens, Äthiopiens und des Sudan, soll eure einzige Wahl sein, zum Wohle eurer lieben Völker und der ganzen Welt.

Ich grüße euch alle, die Römer und die Pilger aus verschiedenen Ländern: Familien, Pfarrgruppen, Vereinigungen. Insbesondere grüße ich die Jugendlichen der Katholischen Aktion aus San Gerolamo in Triest.

Ich wünsche ein frohes Fest Mariä Himmelfahrt den hier Anwesenden, denjenigen, die im Urlaub sind, wie auch denjenigen, die diese Möglichkeit nicht haben, besonders den Kranken, den Einsamen und denjenigen, die die unverzichtbaren Dienste für die Gemeinschaft sicherstellen.

Es ist eine schöne Geste, heute in ein Heiligtum zu gehen, um die Gottesmutter zu verehren. Die Römer und alle, die sich in Rom aufhalten, könnten nach Santa Maria Maggiore gehen, um vor dem Bild *Salus Populi Romani* zu beten. Euch allen ein frohes Fest! Und bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und bis morgen!

Papst taufte siamesische Zwillinge

Bangui/Vatikanstadt. Papst Franziskus hat am 7. August in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta ein siamesisches Zwillingspaar aus Zentralafrika getauft, das vor Kurzem bei einer komplizierten Operation im Kinderkrankenhaus »Bambino Gesù« getrennt worden war. Mit einem Brief hat die Mutter nun dem Papst und dem Krankenhauspersonal gedankt.

Anfang Juli hatte das Krankenhaus den glücklichen Ausgang der hoch komplizierten Operation in einer Pressekonferenz bekanntgegeben, bei der die Mutter der beiden Zwillinge (Bild rechts) anwesend war. Ihren Töchtern sei dank der Operation ein »normales« Leben geschenkt worden, so die sichtlich erleichterte junge Frau. Ihr einziger Wunsch sei es nun, dass der Papst ihre Töchter Ervina und Prefina taufen könne, sagte sie bei dieser Gelegenheit. Ein Wunsch, dem Franziskus gerne nachgekommen ist und so den beiden Mädchen – mit den Taufnamen Maria und Francesca – noch ein weiteres kostbares Geschenk für ihr zukünftiges Leben mitgegeben hat

Wenn ihre Töchter in der Zukunft zu den glücklicheren Kindern gehören, »das heißt, zur Schule gehen und das lernen, was ich nicht weiß und was auch ich jetzt gerne wissen würde, um eines Tages meinen Kindern die Bibel vorlesen zu können«, so schreibt die Mutter Hermine Nzotto in ihrem Brief, dann sei dies nicht nur der »Heiligen Pforte« zu verdanken, die Papst Franziskus im Heiligen Jahr der Barmherzigkeit in Bangui am 29. November 2015 persönlich geöffnet habe und »die ein Jahr später wieder geschlossen

Zeichen des Trostes und sicherer Hoffnung

Lourdes. Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin feierte im Rahmen der 147. französischen Nationalwallfahrt am Hochfest der Aufnahme Mariä in den Himmel den Festgottesdienst in der Basilika Pius X. in Lourdes. Unter den rund 5.000 Teilnehmern war der neue Botschafter des Heiligen Stuhls in Frankreich, Erzbischof Celestino Migliore, sowie mehrere Politiker. In seiner Predigt unterstrich Kardinal Parolin: »Wir wenden uns mit unermesslichem Vertrauen an Maria, mit der festen Gewissheit, dass sie uns hören wird. Maria, die in der Herrlichkeit erstrahlt, zeigt sich uns als ein Zeichen des Trostes und der sicheren Hoffnung, wie uns das Zweite Vatikanische Konzil lehrt.« Am späten Nachmittag des 15. August traf der Kardinal mit Vertretern der »Augustiner von der Aufnahme Mariens (Assumptionisten)« zusammen, die an diesem Tag ihr 175. Gründungsjubiläum begingen. In seiner Ansprache betonte er, dass ein Verkünder des Evangeliums keine anderen Interessen habe »als die Interessen Christi«. Und diese ließen ihn uneigennützig und demütig werden. Die Kongregation wurde 1845 von P. Emmanuel d'Alzon gegründet.



wurde«. Denn: »Sie haben eine Brücke für die Ewigkeit geschaffen, die die Bedürftigen überqueren können, so wie ich es war, und Menschen guten Willens, wie die Ärzte, die meine ›unzertrennlichen Getrennten‹ behandeln.«

Dass der Papst ihre Kinder getauft habe, gebe ihr die »Gewissheit, dass Gott wirklich den Letzten nahe ist«, betont sie in ihrem Schreiben, in dem sie auch von ihrer einfachen Herkunft als »Landmädchen aus dem Wald« spricht, geboren in einem Dorf rund 100 Kilometer von Bangui entfernt

»Das Gebet«, so schließt Hermine Nzotto ihren Brief, »ist das, was die Völker der Erde verbinden kann. Ich werde zu Maria für Sie beten, aber ich muss Sie nicht um dasselbe bitten, denn jemand wie Ihre Heiligkeit, der die Gefahren der Mückenstiche und der Rebellion des Jahres 2015 in Zentralafrika auf sich genommen hat, weiß Maria um das zu bitten, was die Welt braucht.«

Taizé-Treffen verschoben

Turin. Wegen der Coronakrise ist das Europäische Jugendtreffen zum Jahreswechsel in Turin um ein Jahr verschoben worden. Es findet nun vom 28. bis 31. Dezember 2021 statt, wie die Erzdiözese in Absprache mit der Gemeinschaft von Taizé am 12. August mitteilte. Normalerweise beherbergen Gastfamilien die aus ganz Europa anreisenden Jugendlichen bei sich zu Hause. Jährlich kommen etwa 20.000 junge Menschen zu den Silvestertreffen, die in immer anderen europäischen Städten stattfinden.

Jubiläum verlängert

Loreto/Vatikanstadt. Papst Franziskus hat das Jubiläumsjahr des Marienwallfahrtsortes Loreto um ein Jahr verlängert. Es erinnert an die Erklärung der Muttergottes von Loreto zur Schutzheiligen der Luftfahrt vor 100 Jahren. Da die Feierlichkeiten nicht im geplanten Umfang stattfinden konnten, ende das Jubiläumsjahr auf Gesuch von Erzbischof Fabio Dal Cin, Prälat von Loreto, erst am 10. Dezember 2021, heißt es in dem am 15. August veröffentlichten Dekret der Apostolischen Pönitentiarie.

Orientalische katholische Patriarchen erhalten Jurisdiktion auf Arabischer Halbinsel

Vatikanstadt. Der Heilige Stuhl hat eine Neuordnung der katholischen Seelsorge auf der Arabischen Halbinsel durchgeführt: Mit Wirkung vom 6. August wurde die Jurisdiktion der orientalischen katholischen Patriarchen auf die Arabische Halbinsel ausgedehnt. So können die Patriarchen nun dort eigene Seelsorgestrukturen errichten, die mit den lateinischen Apostolischen Vikariaten zu koordinieren sind. In den letzten Jahrzehnten sind viele – arabischsprachige – Gläubige der orientalischen katholischen Patriarchate in die Staaten der Arabischen Halbinsel eingewandert, insbesondere in die Fürstentümer am Golf, unter ihnen sind katholische Chaldäer, Kopten, Melkiten, Maroniten und Syrer.

In dem von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin unterzeichneten Reskript des Papstes wird auf die historischen Vorrechte der orientalischen Patriarchen bezüglich der Jurisdiktion über ihre Gläubigen auf der Arabischen Halbinsel verwiesen, aber auch auf den ausdrücklichen Wunsch

dieser Patriarchen im Hinblick auf das »größere geistliche Wohl« ihrer Gläubigen. Zudem wird festgelegt, dass – abgesehen von den Vorrechten der Apostolischen Nuntien – die lateinischen Apostolischen Vikare weiterhin die katholische Kirche gegenüber den Behörden der Staaten der Arabischen Halbinsel repräsentieren. An sie müssten sich die Patriarchen wenden, wenn sie mit den Behörden in Kontakt treten wollen. Sollten die katholischen Ostkirchen auf dem Gebiet der Arabischen Halbinsel neue Kirchenstrukturen errichten wollen, so ist dafür die Genehmigung des Heiligen Stuhls notwendig.

Die Zuwanderung vieler christlicher Migranten an den Golf hatte in den vergangenen 50 bis 60 Jahren den Aufbau katholischer Seelsorgestrukturen notwendig gemacht. Bisher waren die beiden lateinischen Apostolischen Vikariate für das südliche und für das nördliche Arabien auch für die ostkirchlichen Katholiken zuständig. Apostolischer Vikar ist der aus der Schweiz stammende Bischof Paul Hinder.

Die Option für die Armen

Vatikanstadt. Bei der Generalaudienz am Mittwoch, 19. August, setzte Papst Franziskus seine Katechesereihe über geistliche Wege aus der Coronakrise fort. Ein Mitarbeiter der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats trug die folgende Zusammenfassung vor:

Liebe Brüder und Schwestern, die Pandemie hat die schwierige Lage der Armen und die große Ungleichheit in der Welt deutlich aufgezeigt. Es braucht daher nicht nur Lösungen zur Bekämpfung des Krankheitserregers, sondern auch Heilmittel gegen das »große Virus« der sozialen Ungerechtigkeit und Ausgrenzung der Ärmsten. Nach dem Vorbild Jesu ist die Zuwendung zu den Armen, Geringen, Kranken und Ausgegrenzten ein entscheidendes Kriterium christlicher Authentizität (vgl. Evangelii gaudium, 195). Die vorrangige Option für die Armen entspringt der Liebe Gottes und ist nicht die Aufgabe einiger weniger, sondern Sendung der ganzen Kirche. So geht diese Option über die notwendige konkrete Unterstützung hinaus und bedeutet, dass wir gemeinsam mit den Armen unterwegs sind, dass wir uns von den Notleidenden evangelisieren, von ihrer Erfahrung des Heils, ihrer Weisheit und Kreativität »anstecken« lassen (vgl. ebd., 198). Wir müssen zusammenarbeiten, um kranke soziale Strukturen zu heilen und zu verändern. So stellt die Rückkehr zur Normalität eine Chance dar, etwas Neues aufzubauen, eine Wirtschaft zu schaffen, die wirklich die Menschen ins Zentrum stellt und eine echte ganzheitliche Entwicklung der Armen fördert. Ausgehend von der Liebe Gottes wird eine heilere Welt möglich sein.

Der Heilige Vater grüßte die deutschsprachigen Gläubigen auf Italienisch. Anschließend wurde folgende deutsche Übersetzung der Grüße vorgelesen:

Von Herzen grüße ich die Brüder und Schwestern deutscher Sprache. Nach dem Beispiel Jesu und seiner vorrangigen Option für die Armen müssen wir als Einzelne und als Gemeinschaft der Kirche unseren Beitrag leisten, die Auswirkungen der Pandemie zu überwinden und eine gerechtere und solidarischere Welt aufzubauen. Der Heilige Geist helfe uns dabei mit seiner Gnade und seiner Kraft.

Kurz notiert

Jerusalem. Die Franziskanerkustodie im Heiligen Land hat die Gläubigen aufgerufen, bei der Kollekte vom 13. September die dortigen christlichen Gemeinschaften zu unterstützen. »Eine kleine Geste der Solidarität« erlaube es den Franziskanern, die 800-jährige Tradition des Dienstes an den Heiligen Stätten, Seelsorge und Bildungsarbeit sowie Hilfe für Bedürftige fortzusetzen, so der Kustos, P. Francesco Patton OFM, in einer Videobotschaft.

Berlin. Am Hochfest der Aufnahme Mariä in den Himmel hat Erzbischof Heiner Koch bei einem Festgottesdienst die Erzdiözese Berlin feierlich »den Heiligsten Herzen Jesu und Mariä« geweiht. Dies sei Ausdruck des Glaubens, »dass es einen guten Gott gibt, der für jeden Menschen in seiner konkreten Situation ein Herz hat und zu ihm steht, in Glück und Leid, in Hoffnung und Schuld, in Not und Tod«, erläuterte der Erzbischof in seiner Predigt.

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat in der Corona-Pandemie erneut Beatmungsgeräte gespendet, diesmal nach Brasilien. Wie das Päpstliche Almosenamt am 17. August mitteilte, werden die 18 Apparate des deutschen Herstellers Dräger an verschiedene Kliniken ausgeliefert. Zudem sollen bei der Spendenaktion sechs Ultraschallgeräte nach Brasilien geschickt werden.

Aus dem Vatikan



VATIKANISCHES BULLETIN

Privataudienzen

Der Papst empfing:

12. August:

4

- den Apostolischen Präfekten von Ulaanbaatar (Mongolei), **Giorgio Marengo**, Titularbischof von Castra Severiana;
- die Hohe Kommissarin der Vereinten Nationen für Menschenrechte, Michelle Bachelet.

Bischofskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

6. August:

– zum Apostolischen Vikar von Alexandria (Ägypten): P. **Claudio Lurati MCCI**, bisher Generalökonom der Kongregation der Comboni-Missionare vom Herzen Jesu;

11. August.

– zum Bischof von Nantes (Frankreich): **Laurent Percerou**, bisher Bischof von Moulins;

12. August:

– zum Bischof der Diözese Humaitá (Brasilien): **Antônio Fontinele de Melo**, vom Klerus der Erzdiözese Porto Velho, bisher Pfarrer der Kathe-

drale »Sagrado Coração de Jesus« und Ökonom der Erzdiözese;

13. August:

 zum Apostolischen Administrator »sede vacante et ad nutum Sanctae Sedis« der Erzdiözese Danzig (Polen): Jacek Jezierski, Bischof von Elblag.

Rücktritte

Der Papst nahm die Rücktrittsgesuche an:

6. August:

– von Bischof **John Marvin LeVoir** von der Leitung der Diözese New Ulm (Vereinigte Staaten von Anerika);

7. August:

– von Bischof **Rubén Oscar Frassia** von der Leitung der Diözese Avellaneda-Lanús (Argentinien);

12. August:

 von Bischof Meinrad Franz Josef Merkel von der Leitung der Diözese Humaitá (Brasilien);
 13. August:

 von Erzbischof Slawoj Leszek Glódz von der Leitung der Metropolitan-Erzdiözese Danzig (Polen);

15. August:

 von Bischof Mieczyslaw Cislo, Titularbischof von Auca, von seinem Amt als Weihbischof in der Metropolitan-Erzdiözese Lublin (Polen);

Todesfälle

Am *5. August* ist der emeritierte Bischof von Chunchon in Korea, **John Chang Yik**, im Alter von 86 Jahren gestorben.

Am *8. August* ist der emeritierte Prälat von São Félix do Araguaia in Brasilien, Bischof **Pedro Casaldáliga Plá**, aus dem Orden der Claretiner, im Alter von 92 Jahren gestorben.

Am *10. August* ist der emeritierte Erzbischof von Ayacucho in Peru, **Luis Abilio Sebastiani Aguirre**, aus dem Orden der Maristen, im Alter von 85 Jahren in der Klinik »Stella Maris« in Lima gestorben.

Am *12. August* ist der emeritierte Bischof von Vannes in Frankreich, **François-Mathurin Gourvès**, im Alter von 91 Jahren gestorben.

Der Apostolische Stuhl

Römische Kurie

Der Papst ernannte:

6. August:

zu Mitgliedern des Wirtschaftsrats: Kardinal
 Péter Erdö, Erzbischof von Esztergom-Budapest; Kardinal Odilo Pedro Scherer, Erzbischof von São Paulo; Kardinal Gérald Cyprien

Botschaft von Papst Franziskus an die Franziskanerinnen vom Heiligsten Herzen (»Francescane Minime del Sacro Cuore«)

Die Frische des Charismas neu entdecken

Liebe Schwestern!

Auf den 8. August 2021 fällt der 100. Jahrestag der Geburt zum Himmel der seligen Maria Margherita Caiani, die 1902 das Institut der »Francescane Minime del Sacro Cuore« ins Leben gerufen hat. Ich freue mich, dass ihr euch als ihre geistlichen Töchter auf diesen Jahrestag mit einem Jubiläumsjahr vorbereiten wollt, das heute, am Gedenktag der Seligen, beginnt.

Mein Wunsch ist, dass dieses Jahr für die gesamte Kongregation ein Anlass sein möge, um sowohl des Lebens und der Lehre der Gründerin zu gedenken als auch des Weges dieser knapp 120 Jahre, verbunden mit einem Blick auf die Herausforderungen der Zukunft. Es ist eine Gnade, wenn das Herz erfüllt ist von Dankbarkeit, versöhnt mit der eigenen Vergangenheit und einem Blick voller Hoffnung in die Zukunft. Aber wehe, wenn man sich in eine Vergangenheit flüchtet, die nicht mehr ist, oder in eine Zukunft, die noch nicht ist, und so dem Heute entflieht, in dem zu leben und zu wirken wir berufen sind. Dieser Jahrestag ruft euch auf, euer besonderes Charisma in unserer heutigen Zeit Fleisch werden zu lassen. Der Heilige Geist, der es zu Beginn des vorigen Jahrhunderts geweckt hat, schenke euch die Kraft, um dessen Frische wiederzuentdecken, und die Fähigkeit, die Welt weiterhin mit dem Duft eures hingeschenkten Lebens zu erfüllen.

Ihr seid die Minderen Franziskanerinnen vom Heiligsten Herzen. Ich möchte kurz etwas zu diesem Namen sagen.

Indem Mutter Caiani euch den Namen »Mindere« gegeben hat, wollte sie unterstreichen, wie eurer Lebensstil sein soll: der Stil des Kleinseins. Das hat dann Bestätigung gefunden durch die Einfügung eures Instituts in den Baum der großen Franziskanischen Familie: Ihr seid in die Schule des heiligen Franziskus gegangen, um dem Herrn besser nachzufolgen, der als Erster »klein geworden ist, er hat diesen Weg gewählt. [...] Den Weg der Erniedrigung, der Entäußerung bis zum Tod am Kreuz« (*Predigt in der heiligen Messe in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta*, 23. Juni 2017).

Das ist ein Weg, den man jeden Tag gehen muss. Es ist ein enger und mühevoller Weg, aber wenn man ihn bis zum Ende geht, dann wird das Leben fruchtbar. Wie es bei der Jungfrau Maria war, auf die der Höchste gerade deshalb geschaut hat, weil sie demütig, klein war (vgl. *Lk* 1,47). So ist sie die Mutter Gottes geworden.

Mindere Franziskanerinnen, mit dem Zusatz »vom Heiligsten Herzen«, um euch in der Quelle der Liebe zu verwurzeln. Die Liebe Jesu zu uns blendet nicht mit großen Spezialeffekten, die schnell vergehen, sondern es ist eine konkrete und treue Liebe, die aus Nähe besteht, aus Gesten, die uns aufrichten und uns Würde und Zuversicht schenken. Denken wir an die beiden Emmausjünger, die am Osterabend verwirrt und verbittert auf dem Heimweg waren (vgl. Lk 24,13-35). Der Herr näherte sich ihnen nicht wie ein Held, sondern als Weggefährte und erklärte ihnen unterwegs, »was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht« (V. 27), und ihr Herz brannte vor Freude. Dann brach er das Brot und »da wurden ihre Augen aufgetan und sie erkannten ihn« (V. 31).

Mögt ihr mit dem Herzen Jesu lieben können, mit von Zärtlichkeit erfüllten Gesten. Und er erste Ort, wo diese einfache und konkrete Liebe gelebt werden soll, ist eure Ordensgemeinschaft.

»Vom Heiligsten Herzen« ist nicht nur eine Ergänzung, sondern sagt sehr viel mehr: es spricht von einer Zugehörigkeit. Der Herr hat euch das Leben geschenkt, er hat euch zum Glauben geboren und er hat euch im geweihten Leben zu sich gerufen, indem er euch an sein Herz gezogen hat. Diese Zugehörigkeit wird in besonderer Weise im Gebet bezeugt. Mit der Gnade des Heiligen Geistes soll unser ganzes Leben Gebet werden. Daher müssen wir dem Herrn erlauben, immer mit uns vereint zu sein. Und so verwandelt er uns Tag für Tag, indem er unser Herz dem seinen immer ähnlicher macht.

Im Laufe des Tages gibt es Momente, die diese Vereinigung mit dem Herrn fördern: die heilige Messe, das Stundengebet, die Anbetung, die Meditation des Wortes Gottes, der Rosenkranz, die geistliche Lektüre. Möge euer Gehen zum Herrn voller Freude sein, erfüllt von der Freude des Kindes, das zu seinen Eltern läuft, um sie zu umarmen und zu küssen. Diese Freude ist anziehend und ansteckend! Zuweilen mag es scheinen, dass es Tausend andere und notwendigere Dinge zu tun gäbe, oder wir empfinden die Mühe, die es kostet, bei Jesus zu bleiben. Aber wie die Jünger im Garten Getsemani lädt Jesus uns ein, dort zu bleiben, nahe bei ihm (vgl. *Mk* 14,38). Erlauben wir dem Herrn, mit uns vereint zu bleiben!

Vom Heiligsten Herzen gedrängt, werdet ihr Mütter für die Brüder und Schwestern sein, denen ihr begegnet, »von der Wiege bis zum Grab«, wie die selige Maria Margherita zu sagen pflegte. Voller Freude werdet ihr verkünden, dass der Herr immer voller Barmherzigkeit auf uns blickt, dass er ein barmherziges Herz hat.

Euer Charisma hat auch einen Aspekt der Sühne. Das ist ein großer Dienst für das Heil der Welt. Die Sünde verunstaltet das Werk, das Gott schön geschaffen hat. Mit eurem Gebet und euren kleine Gesten streut ihr den Samen der alles neu machenden Liebe Gottes auf den Acker der Welt. Wenn der Same auf die Erde fällt, macht er keinen Lärm: so sind auch eure vielen Werke in Italien, Brasilien, Ägypten, Sri Lanka und Bethlehem, vor allem zugunsten der Kinder und jungen Menschen. Gesten, die in der Lage sind, die Welt schöner zu machen, sie mit einem Strahl der Liebe Gottes zu erhellen.

Liebe Schwestern, ich wünsche euch ein heiliges und fruchtbares Jubiläumsjahr! Ich versichere euch meines Gedenkens vor dem Herrn mit der Fürsprache der Jungfrau Maria. Und vergesst bitte auch ihr nicht, für mich zu beten. Euch und allen, die eurer Nächstenliebe anvertraut sind, erteile ich von Herzen den Apostolischen Segen.

Rom, St. Johannes im Lateran, am 8. August 2020



(Orig. ital. in O.R. 9.8.2020)

Aus dem Vatikan in Kürze

Papst Franziskus hat den im Alter von 83 Jahren verstorbenen nordirischen Staatsmann und Nobelpreisträger John Hume als »edle Seele im Dienst des Friedens« gewürdigt. Hume war maßgeblich an der Beilegung des blutigen Nordirland-Konflikts beteiligt. Zur Beerdigung des katholischen Politikers am 5. August sandte Franziskus ein von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin unterzeichnetes Beileidstelegramm. Darin heißt es, der christliche Glauben sei die Inspirationsquelle gewesen für »John Humes' unermüdliche Bemühungen zur Förderung von Dialog, Versöhnung und Frieden unter den Menschen«. Der Begräbnisgottesdienst fand in der Kathedrale von Derry statt.

Das vatikanische Münz- und Briefmarkenamt hat am 11. August die neue Medaille zum achten Pontifikatsjahr von Papst Franziskus herausgebracht. Auf der Vorderseite befindet sich das Wappen des Papstes, während auf der Rückseite der heilige Josef mit dem Jesuskind zu sehen ist, mit dem Petersdom im Hintergrund. Die Darstellung wurde aus Anlass der Erklärung des heiligen Josef zum Schutzpatron der Kirche vor 150 Jahren gewählt. Unter dem Bild befindet sich die Inschrift »Tu eris super domum meam (Gen 41,40)«. Die Medaille wurde von der italienischen Künstlerin Carmen Testa entworfen. Sie ist bei der Päpstlichen Güterverwaltung und bei den Verkaufsstellen der Vatikanischen Verlagsbuchhandlung erhältlich.

Lacroix, Erzbischof von Québec; Kardinal Joseph William Tobin, Erzbischof von Newark; Kardinal Anders Arborelius, Bischof von Stockholm; Kardinal Giuseppe Petrocchi, Erzbischof von L'Aquila; Prof. Charlotte Kreuter-Kirchhof; Dr. Eva Castillo Sanz; Dr. Leslie Jane Ferrar; Dr. Marija Kolak; Dr. Alberto Minali; Dr. María Concepción Osákar Garaicoechea sowie die britische Unterhausabgeordnete Ruth Maria Kelly.



L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
50. Jahrgang
Herausgeber: Apostolischer Stuhl
Verantwortlicher Direktor: Andrea Monda
Vizedirektor: Giuseppe Fiorentino

Redaktion
1-00120 Vatikanstadt;
Tel.: 00 39/06 69 89 94 30;
Internet: http://www.vatican.va;
E-Mail: redazione.tedesca.or@spc.va
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.
Tel.: 00 39/06 69 88 47 97; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rössel Postfach 42 80; D-73745 Ostflidern; Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138; Internet: http://www.schwabenverlag.de; E-Mail: or@schwabenverlag.de
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH Plieninger Straße 150, D-70567 Stuttgart; Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz sFr. 135,−; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50. ISSN 0179-7387

Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE53750903000006486142; Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476 000000007576654

00000007576654 *Schweiz:* PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH2809000000800470123

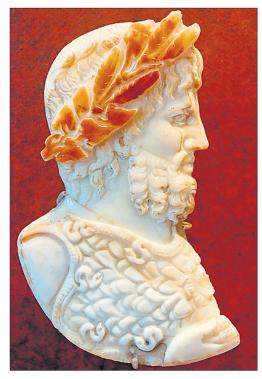
Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahlbar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. Januar 2019 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Rom in der Antike: Die Stadt als Ort des Zusammenlebens und der Armenfürsorge

Von Lucrezia Spera

aiser Constantius II. kam 357 nach Rom, um den Triumph über seinen Gegner Magnentius zu feiern. Als er auf die Menschenmenge schaute, die vor die Stadtmauern geströmt war, um ihn freudig zu empfangen, staunte er, dass in der Stadt »alle Völker der Erde in großer Zahl zusammengeflossen« waren, wie der Historiker Ammianus Marcellinus (Amm 15.10.6) berichtet. Vor allem in der Kaiserzeit hatte sich Rom zu einer multiethnischen, multikulturellen und multireligiösen Metropole entwickelt, wobei mindestens 25 Prozent der vielleicht bis zu 800.000 Einwohner Fremde (peregrini) waren: Einwanderer, die aus verschiedensten Motiven nach Rom kamen, vor allem wegen der guten Arbeitsmöglichkeiten. Bekanntlich genossen die meisten von ihnen Rechte, die ihnen Kaiser Caracallas Edikt von 212 zugesprochen hatte, das allen, die innerhalb der Reichsgrenzen lebten, die Staatsbürgerschaft gewährte.

Die lebhafteste Beschreibung der Vielschichtigkeit der römischen Bevölkerung findet sich bereits bei Seneca, ebenfalls ein Fremder, in einem Abschnitt seines Werks *Trostschrift an die Mutter Helvia* (6,2-3): »So blicke doch einmal auf diese Volksmenge, für welche kaum die Häuser der unermesslichen Stadt hinreichen; der größte Teil dieses Haufens entbehrt des Vaterlandes. Aus ihren Munizipien und Kolonien, ja aus dem ganzen Erdkreis sind sie zusammengeströmt. Die einen führte der Ehrgeiz her, andere die Not-



Jupiter/Zeus war die höchste Gottheit der römischen Religion. Als Zeus Xenios war er Schutzgott der Fremden. Die alljährlich im November Jupiter zu Ehren abgehaltenen Spiele verwandelte Papst Leo der Große Mitte des 5. Jahrhunderts in ein Fest zur Unterstützung der Armen.

wendigkeit einer Tätigkeit für das öffentliche Leben, andere eine übertragene Gesandtschaft, andere Genusssucht, die einen den Lastern günstigen und an ihnen reichen Ort aufsucht, andere die Liebe zur Beschäftigung mit den edlen Wissenschaften, andere die Schauspiele; manche zog auch die Freundschaft her, manche die Betriebsamkeit, die hier ein weites Feld findet, ihr Talent zu zeigen; manche tragen ihre schöne Gestalt zu Markte, manche ihre Beredsamkeit. Jede Klasse von Menschen strömt in der Hauptstadt zusammen, die sowohl den Tugenden als den Lastern große Belohnungen verspricht. Befiehl einmal, diese alle beim Namen aufzurufen und frage, wo ein jeder zu Hause sei: Du wirst sehen, dass der größere Teil von ihnen die Heimat verlassen hat und in diese allerdings sehr große und schöne Stadt gekommen ist.«

Auch die Identität des antiken Rom ist geprägt von der Vielfalt seiner Stimmen. Anpassungsund Integrationsprozesse standen oft neben Fortdauer und Wahrung der Unterschiede, was in der Religionsausübung (die Stadt hatte sich allmählich mit wichtigen Kulten, vor allem aus dem Osten, gefüllt) ebenso zutage trat wie im Gebrauch anderer Sprachen als des Lateinischen, insbesondere des Griechischen, und in der Beibehaltung von Bräuchen der Herkunftsländer, erkennbar beispielweise bei den Bestattungsriten.

In einigen kritischen Momenten hatte vor allem der Schutz der öffentlichen Ordnung zur Vertreibung einiger Gruppen Fremder geführt: im Jahr 139 v. Chr. der Chaldäer und der Wortführer des Kultes von Zeus Sabazios; auf Anweisung von Agrippa im Jahr 33 v. Chr. (und auch später mehrmals) von Magiern und Astrologen; von Galliern und Germanen nach der Niederlage im Teutoburger Wald im Jahr 9 n. Chr.; im Jahr 19 n. Chr. der Anhänger der jüdischen und der ägyptischen Religion, auch durch Deportationen nach Sardinien; im Jahr 49 n. Chr., unter der Herrschaft von Claudius, der ersten Christen (»die Anhänger eines gewissen Chrestos«) nach dem Zeugnis von Sueton. In einigen Situationen wurden zur Wahrung des »mos maiorum« auch griechische Lehrer und Rhetoren ausgewiesen.

Engpässe in der Lebensmittelversorgung

Im Laufe des 4. Jahrhunderts war die Situation schwieriger geworden: Durch die Wirtschaftskrise und häufige Engpässe in der Verteilung von Lebensmitteln an das Volk hatten Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz sich verbreitet. Ammianus Marcellinus (28.4.32) schreibt: »Bei den Schauspielen schreit die Menge mit abscheulicher Einfalt, dass man die Fremden wegjagen solle, auf deren Hilfe die Römer stets vertraut haben und durch die sie gelebt haben.« Verfügungen zur Ausweisung von Fremden waren immer häufiger geworden und brachten die große antike Hauptstadt bereits in einen schlechten Ruf: In Antiochia prahlte der Rhetor Libanius (Oratio 11,174) gegen Ende des 4. Jahrhunderts mit der Gastfreundschaft seiner Stadt, während Rom aus Mangel an Lebensmitteln die Fremden vertreibe und so Zeus Xenios, den Schutzgott der Fremden,

Im Jahr 384, als Quintus Aurelius Symmachus Stadtpräfekt war, hatte die Furcht vor Schwierigkeiten in der Lebensmittelversorgung erneut ernsthafte Auswirkungen auf den Status der »peregrini«, die mit drastischen Mitteln aus der Stadt entfernt wurden. Symmachus selbst schreibt dazu an den Dichter Naucellius (2,7): »Wir fürchten die Hungersnot, nach der Ausweisung aller, die die Stadt Rom in ihren gastfreundlichen und fruchtbaren Schoß aufgenommen hatte. Auch wenn wir uns dadurch erholen können: Wie viel Hass von Seiten der Provinzen kostet uns diese Sicherheit! Götter des Vaterlands, vergebt uns, dass wir eure Verehrung aufgegeben haben! Nehmt die elende Hungersnot von uns! Möge unsere Stadt möglichst bald jene zurückrufen, die sie mit Bedauern vertrieben hat!«

Von Mailand aus tadelte Bischof Ambrosius diese auf Vertreibung und Ausgrenzung ausgerichtete Entscheidung, die im Gegensatz zum ökumenischen und karitativen Ideal der Kirche stand, und erläuterte nachdrücklich die Gründe dafür in einem Kapitel seines Werkes »Über die Pflichten« (De officiis III, 45-52, Kap. 7). In seine Worte lässt der Bischof von Mailand auch die Ermahnungen zur Gastfreundschaft des Cicero einfließen, der bereits im Jahr 44 v. Chr. geschrieben hatte: »Auch jene handeln schlecht, die den Fremden verbieten, die Vorteile der Stadt zu genießen, und sie verbannen, wie Pannus früher bei unseren Vorfahren und Papius in jüngerer Zeit. Zwar ist es nicht rechtmäßig, den Titel des Staatsbürgers dem zuzuerkennen, der es nicht



Die Diakonie Santa Maria in Cosmedin: Lebensmittelverteilung an die Bevölkerung hatte hier bereits eine lange Tradition. Die großen Säulen in der Fassadenwand gehörten zur »Statio annonae«, die für die Versorgung der Bevölkerung mit Getreide zuständig war. Das Getreide kam in der Kaiserzeit vor allem aus Nordafrika und Ägypten.

ist, auf der Grundlage des von den weisen Konsuln Crassus und Scaevola erlassenen Gesetzes; es ist jedoch gänzlich unzivilisiert, den Fremden zu verbieten, die Vorteile der Stadt zu genießen« (De officiis III,11,47).

Ambrosius' Worte sind von Trauer durchdrungen: Die Stadt Rom habe ihre Rolle als große gemeinsame Mutter verraten und die Schwächeren gerade in dem Augenblick vertrieben, in dem Hilfe nötig gewesen wäre. Sie habe sie von den Früchten der Erde ausgeschlossen, bereits begonnene Lebensbeziehungen abgebrochen und die gemeinsamen Rechte verweigert. Selbst Tiere handelten nicht so bestialisch, sondern seien zu gegenseitiger Hilfe fähig. So habe sich die Stadt der Menschen beraubt, die Teil einen großen Familie seien und zu ihrem Unterhalt hätten beitragen können.



Der heilige Ambrosius tadelte die Vertreibung der Fremden aus Rom durch den damaligen Stadtpräfekten.

Einige Jahre zuvor, im Jahr 376, war eine andere Vertreibung durch einen »sanctissimus senex« – wahrscheinlich der christliche Stadtpräfekt Aradius Rufinus - verhindert worden, der die Senatoren zu einer Kollekte aufforderte, um Weizen auf dem freien Markt zu kaufen, und der so das Problem der Hungersnot vorübergehend gelöst hatte. Von den beiden Optionen, die für zwei Gesinnungen, zwei entgegengesetzte Ideologien standen, war dies für Ambrosius natürlich die bessere Entscheidung, das Beispiel, dem man unbedingt folgen musste, in voller Übereinstimmung mit der Strategie der Kirche, die von Anfang an die Unterstützung der Armen und Ausgegrenzten in den Mittelpunkt ihres Wirkens gestellt hatte (zum Beispiel: Tertullian, Ad Scapu*lam*, 3,1).

Flüchtlinge und aus Glaubensgründen Verfolgte

Und vor allem seitens der Kirche erhielt Rom die nachdrücklichste Aufforderung zur Unterstützung der »peregrini« und der Armen, die auch weiterhin sehr zahlreich waren. Oft waren es Flüchtlinge aus Orten, die von den Barbaren besetzt waren, oder aus Glaubensgründen Verfolgte, während der Apparat der öffentlichen Lebensmittelverteilungen seine alte Effizienz verlor. Mitte des 5. Jahrhunderts organisierte Leo der Große den Kalender der Kollekten für die Armen auch in liturgischer Form: Die Tage der traditionellen Verteilungen während der »ludi plebei«, die vom 4. bis 17. November zu Ehren von Jupiter abgehalten wurden, verwandelte er in das Fest der Unterstützung der Armen.

In seinen Predigten, die er bei den Kollekten hielt, forderte der Papst die Gläubigen auf, die geistliche Verantwortung der Nächstenliebe, das Erkennungszeichen der christlichen Gemeinde, miteinander zu teilen. In denselben Jahren entstand ein komplexes Netzwerk karitativer Strukturen: von reichen Wohltätern gegründete »xenodochia« (Unterkünfte zur Aufnahme und Versorgung von Fremden), Armenhäuser bei den wichtigsten Gotteshäusern, Bäder und andere Dienste, bis hin zu den späteren Diakonien, die die Geschichte der Stadt bis ins Mittelalter hinein prägen und tragen sollten.

»Fosse Ardeatine«: weitere Fortschritte im Forschungsprojekt ViBiA

Zu einem individuellen Gedächtnis gelangen

Von Christa Langen-Peduto

und um das NS-Massaker vom 24. März 1944 mit 335 Opfern in den Ardeatinischen Höhlen von Rom (Fosse Ardeatine) geht gerade in den letzten Jahren die Forschung weiter. Es gibt ein neues wissenschaftliches Werk zu bisher wenig bekannten Aspekten, aber auch deutsche Finanzhilfe zur Förderung eines italienischen Projektes. Dabei handelt es sich um das »Virtuelle Biografische Archiv« / ViBiA der römischen Universität »Tor Vergata« mit der Digitalisierung von 5200 Originaldokumenten und 350 Sachgegenständen (wir berichteten darüber in unserer Ausgabe 12/2019 vom 22. März 2019). Das Ziel ist, auch noch zur Identifizierung der letzten drei unbekannten Opfer zu gelangen.

Grausames Massaker

Es war »das grausamste in einer europäischen Hauptstadt verübte NS-Massaker«, so wurde kürzlich bei einem Roundtable-Gespräch im Historischen Museum der Befreiung im Ex-Gestapo-Gefängnis in der Via Tasso herausgestellt. Im Mittelpunkt stand die Vorstellung eines 328 Seiten langen Werkes mit dem Titel »Der Körper und der Name« (Il corpo e il nome. Inventario della Commissione tecnica medico-legale per l'identificazione delle vittime delle Fosse Ardeatine (1944 – 1963), Viella). Dabei geht es um die fundierte Arbeit der technisch-gerichtsmedizinischen Kommission in den Jahren 1944 bis 1963. Diese hatte zur Identifizierung der Mehrzahl der Opfer geführt. Verfasserin des Buchs ist Prof. Alessia A. Glielmi, Leiterin des ViBiA-Projektes, der Archive



Die Homepage des ViBiA-Projektes mit den Porträts der Opfer des Massakers

des Italienischen Forschungsrates CNR und des Historischen Museums der Befreiung, wie auch Dozentin der Universität Tor Vergata. Die Professorin kündigte bei der Gelegenheit hocherfreut an, dass die Forschungen mit weiteren Partnern fortgesetzt werden können, darunter mehreren Universitäten und auch der jüdischen Gemeinde von Rom. Glielmi: »Denn das Projekt ViBiA ist Empfänger von Finanzierungen durch die deutsche Regierung geworden, die dem Projekt größte Sensibilität und Aufmerksamkeit widmet. Das gibt uns die Möglichkeit, unsere Ziele weiter zu verfolgen.« Bereits 2019 gab es über Vermittlung der Deutschen Botschaft Rom erste Zuschüsse. Er sei »sehr glücklich« über die Zusammenarbeit, so hatte auch Botschafter Viktor Elbling Anfang Juni in einer Ansprache zum 65. Jahrestag des Historischen Museums der Befreiung betont. Dank des Italienisch-Deutschen Fonds für die Zukunft könnten so weitere Dokumente zur Vervollständigung der ViBiA-Plattform erworben und damit die Voraussetzung geschaffen werden, auch die letzten Opfer identifizieren

Identifizierung der Opfer

Als Anfang Juni 1944 die Alliierten in Rom einmarschierten, versuchten die Nazis, sie belastendes Material in der Via Tasso zu verbrennen, bevor sie flüchteten. Dem Ex-Polizisten Giuseppe Dosi – später Interpol-Chef – gelang es jedoch, einen Teil der Unterlagen insbesondere zu dem Massaker in den Fosse Ardeatine zu retten. Von

seinem Privatarchiv ausgehend gelang der Kommission nach und nach die Identifizierung der teils unkenntlichen Leichen in den Höhlen, die alle per Genickschuss niedergestreckt worden waren. Etliche lebten vielleicht noch, als das Exekutionskommando sein Gemetzel mit der Sprengung der Höhlen abschloss. Die Professorin würdigt in ihrem Werk die außerordentliche Ermittler- und Identifizierungstätigkeit der Kommission aus Polizisten und Ärzten auch mit Hilfe von Angehörigen der Opfer. Die Namensliste, die man verloren geglaubt hatte, wurde im Übrigen erst 2009 wiedergefunden. Eine einzige Frau arbeitete in der Kommission mit, berichtete Glielmi bei dem Roundtable-Gespräch mit zahlreichen Beiträgen von Historikern und auch Polizeiexperten. Dr. Lutz Klinkhammer, Vizedirektor des Deutschen Historischen Instituts in Rom, betonte bei seiner Würdigung des Werkes, es gehe auch darum, durch Identifizierung der Opfer diese zu ehren und zu einem »individuellen Gedächtnis« zu gelangen. Das stehe in Gegensatz zum Symbol des »Unbekannten Soldaten«, mit dem vor allem der im ersten Weltkrieg gefallenen und anonym in Massengräbern bestatteten Opfer gedacht

Das Roundtable-Gespräch mit der Buchvorstellung war eigentlich zum Jahrestag des NS-Massakers im vergangenen März im Historischen Museum der Befreiung vorgesehen gewesen, musste aber wegen des Corona-Lockdowns verschoben werden. So fand es jetzt im Hochsommer statt, aber wegen der Covid-19-Einschränkungen immer noch ohne Publikum. Doch über 1000 Zuschauer verfolgten es digital über Facebook – auch ein Zeichen dafür, wie sehr die schrecklichen Ereignisse von 1944 auch heute noch die Italiener beschäftigen.

Vor 75 Jahren starb der selige Karl Leisner

Ein Sieger in Fesseln

»Segne auch, Höchster, meine Feinde!«, so lautet der letzte Tagebucheintrag von Karl Leisner am 25. Juli 1945. Gut zwei Wochen später stirbt er, geschwächt vom langen Leiden im KZ Dachau, im Sanatorium Planegg.

München. Es ist der 12. August 1945. Kurz vor fünf Uhr morgens wird der schwerkranke Karl Leisner (1915-1945) etwas unruhig. Der bei ihm am Bett im Sanatorium Planegg bei München wachende Priester spricht die Sterbegebete und reicht ihm das Kreuz zum Kuss. Sein Gegenüber versteht, betet mit und reicht die Hände zum Abschied. Bald wird der Atem kurz und schwach.

Auch die Mutter und die drei Schwestern sind dabei und »begleiten seine Seele über die Schwelle des anderen Lebens, wo er die Herr-



Leisners Sterbezimmer

lichkeit Christi schauen soll, die er in seinem kurzen und doch so starken Leben so geliebt, die er immer und überall darstellen wollte«. Mit diesen Worten hält der Jesuit Otto Pies (1901-1960) die letzten Minuten des 30-jährigen Leisner fest. Als geistlicher Begleiter hatte er ihm im KZ Dachau zur Seite gestanden.

1940 war Leisner wegen »staatsfeindlicher Äußerungen« inhaftiert worden, der NS-kritische Ordensmann ein Jahr darauf. Der Pater hatte mit dafür gesorgt, dass der junge Diakon am 17. Dezember 1944 die ersehnte Priesterweihe empfangen konnte. Diese ging in die Annalen ein als die einzige, die jemals in einem KZ der Nationalsozialisten stattfand.

Die Geistlichen im Priesterblock kannten den Insassen mit der Nummer 22356 gut. Vor allem wussten sie um seine instabile Gesundheit. Als er wieder einmal sehr kränkelte, kommentierte dies ein Insasse mit den Worten: Jetzt müsse nur bald ein Bischof eingesperrt werden, damit Karl noch zu seiner Weihe kommen könne. Dies geschah wundersamerweise in Person des Bischofs von Clermont, Gabriel Piguet.

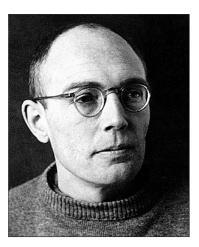
Heimlich wurden in den Lagerwerkstätten Bischofsgewänder und eine Mitra angefertigt. Ein Russe schmiedete in der Schlosserei einen Bischofsring. Ein Benediktiner schnitzte aus Holz einen Hirtenstab mit der Inschrift »Victor in Vinculis« (»Sieger in Fesseln«). Mit Hilfe einer Ordensschwester gelang es, die benötigten Dokumente herbeizuschaffen, die Weiheerlaubnis von Leisners Heimatbischof Clemens August Graf von Galen und die Zustimmung des Münchner Kardinals Michael von Faulhaber.

Am 26. Dezember konnte die Primiz stattfinden, bei der Pies für den Freund die Predigt hielt. Leisners evangelische Stubenkameraden überraschten im Anschluss mit einer Festtafel, für die sie im Lager vieles geliehen und erbettelt hatten: vom Porzellan bis zu Kaffee und Kuchen.

Bei seiner Einweisung nach Dachau im Dezember 1940 war Leisner 25 Jahre alt. Die Gestapo hatte ihn ein Jahr zuvor in Sankt Blasien im Schwarzwald, wo er sich zur Kur aufhielt, in Schutzhaft genommen. Ein Mitpatient hatte ihn denunziert, wegen einer Bemerkung zum missglückten Attentat von Georg Elser auf Adolf Hitler 1939 im Münchner Bürgerbräukeller. Den Nazis war der Rheinländer schon länger ein Dorn im Auge: Ihnen missfiel seine Jugendarbeit.

Im KZ lag Leisner die meiste Zeit auf der Krankenstation, weil seine Lungenkrankheit wieder ausgebrochen war. Für Weihe und Primiz war er heimlich von dort geholt worden. Anfang 1945 schrieb er ins Tagebuch, dass er nur noch 60 Kilogramm wiege und sich sehr schwach fühle. Der Tod hatte bereits angeklopft. Umso härter traf es ihn da, dass sein Freund Pies das Lager im März verlassen durfte.

Der aber setzte alles daran, ihn nach der Befreiung durch die US-



Karl Leisner (1915-1945)

Armee möglichst schnell aus der Quarantäne zu holen. Das gelang am 4. Mai. Leisner kam ins Lungensanatorium und notierte nach seiner freundlichen Aufnahme: »Der Heiland bei uns« und »Allein in einem eigenen Zimmer. Welche Se-

Der Oberarzt erinnerte sich an einen Patienten mit einem sonnigen Gemüt. Selbst in den elendesten Situationen sei dieser fähig gewesen, seine Umgebung positiv zu beeinflussen. Doch die Lungen- und Rippenfellerkrankung, zu der im KZ noch eine Darmtuberkulose gekommen war, konnte nur gelindert, nicht geheilt werden.

Nach seinem Tod fügte es sich, dass ein ebenfalls aus Dachau befreiter Pfarrer den Leichnam innerhalb eines Trecks ungehindert durch die besetzten Zonen nach Wuppertal befördern konnte. Von dort holte ihn ein Leichenwagen am 18. August 1945 in seine Heimatstadt Kleve. Papst Johannes Paul II. sprach den Märtyrer 1996 selig. Seine letzte Ruhe fand er im Dom zu Xanten.

Barbara Just

Schriftenreihe »Jägerstätter Studien« gegründet

Linz. Das »Franz und Franziska Jägerstätter Institut« (FFJI) an der Katholischen Privat-Universität (KU) Linz gibt beim Studienverlag Innsbruck die neue Reihe »Jägerstätter Studien« heraus. Die Schriftenreihe ist der internationalen Forschung zu Franz Jägerstätter, seinem historischen Umfeld sowie der vielfältigen Wirkungsgeschichte in Vergangenheit und Gegenwart gewidmet, teilte die KU Linz mit. Die Jägerstätter Studien sollen die Breite der verschiedenen wissenschaftlichen Zugänge abbilden – unter anderem Perspektiven aus Geschichte, Theologie, Gesellschafts- und Kulturwissenschaften.

Der erste Band der Reihe wurde zum Todestag Franz Jägerstätters am 9. August beim jährlichen Gedenktag in St. Radegund der Öffentlichkeit vorgestellt: Ewald Volgger, Professor für Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie an der KU Linz, würdigt in seiner Studie »Vom Schafott zum Altar« Persönlichkeiten, die dazu beitrugen, dass die Bedeutung des Lebenszeugnisses von Jägerstätter nicht verloren ging. Eine besondere Würdigung erfährt Pfarrer Josef Karobath, dessen zentrale Rolle für die frühe Rezeption Jägerstätters Volgger neu konturiert. Der Linzer Theologe beleuchtet auch die Geschichte und Verehrung der sterblichen Überreste des Märtyrert. Er zeichnet den Weg nach von der Erstbestattung in Brandenburg 1943 sowie der zweiten Bestattung an der Kirchenmauer in St. Radegund 1946 bis zur Einbringung der Reliquien in den neuen Altar der Pfarrkirche im Jahr 2016 nach. Auch die Gestaltung der Jägerstätter-Stele im Linzer Dom und die Neugestaltung der Pfarrkirche von St. Radegund, wo Jägerstätters Entscheidung gegen das totalitäre NS-Regime fiel, wird behandelt.

Volggers Band »Vom Schafott zum Altar. Bestattung und Translatio des Märtyrers Franz Jägerstätter« erscheint im Innsbrucker Studienverlag in der Reihe »Jägerstätter Studien«, umfasst 172 Seiten mit 64 Abbildungen und kostet EUR

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 5. August

Geistliche Wege aus der Krise

Papst Franziskus hat bei seiner ersten Generalaudienz nach der Sommerpause eine neue Themenreihe eröffnet: Unter dem Motto »Die Welt heilen« wird er in nächster Zeit über geistliche Wege aus der Coronakrise. Im Zentrum der Katechesereihe stehe die katholische Soziallehre und wie deren Grundsätze helfen könnten, die in der Pandemie »an schweren sozialen Krankheiten leidende Welt zu heilen«, kündigte der Papst an. Wie vor der Sommerpause im Juli wurde seine Ansprache per Videolivestream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes übertragen. Der Heilige Vater sagte:

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Die Pandemie fügt weiterhin tiefe Wunden zu und entlarvt unsere Verwundbarkeit. Es gibt viele Tote, sehr viele Kranke, auf allen Kontinenten. Viele Menschen und viele Familien erleben eine Zeit der Ungewissheit aufgrund der sozialen und wirtschaftlichen Probleme, die besonders die Ärmsten betreffen.

Daher müssen wir fest auf Jesus blicken (vgl. Hebr 12,2) und mit diesem Glauben die Hoffnung auf das Reich Gottes annehmen, das Jesus selbst uns bringt (vgl. Mk 1,5; Mt 4,17; KKK 2816). Ein Reich der Heilung und des Heils, das bereits unter uns gegenwärtig ist (vgl. Lk 10,11). Ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, das durch Werke der Liebe offenbar wird, die wiederum die Hoffnung wachsen lassen und den Glauben stärken (vgl. 1 Kor 13,13). In der christlichen Überlieferung sind Glaube, Hoffnung und Liebe viel mehr als Gefühle oder Haltungen. Es sind Tugenden, die durch die Gnade des Heiligen Geistes in uns eingegossen sind (vgl. KKK 1812-1813): Gaben, die uns heilen und uns zu Heilenden machen; Gaben, die uns zu neuen Horizonten hin öffnen, auch während wir in den schwierigen Wassern unserer Zeit navigieren.

Eine neue Begegnung mit dem Evangelium des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe lädt uns ein, einen schöpferischen und erneuerten Geist anzunehmen. Auf diese Weise werden wir in der Lage sein, die Wurzeln unserer physischen, geistlichen und gesellschaftlichen Krankheiten zu verändern. Wir können dann in der Tiefe die ungerechten Strukturen und die zerstörerischen Praktiken heilen, die uns voneinander trennen und die Menschheitsfamilie und unseren Planeten bedrohen.



Das Wirken Jesu bietet viele Beispiele der Heilung. Wenn er jene heilt, die von Fieber (*Mk* 1,29-34), von Aussatz (vgl. *Mk* 1,40-45), von Lähmungen (vgl. *Mk* 2,1-12) befallen sind; wenn er das Augenlicht (vgl. *Mk* 8,22-26; *Joh* 9,1-7), die Stimme oder das Gehör zurückgibt (vgl. *Mk* 7,31-37), dann heilt er in Wirklichkeit nicht nur eine physische Krankheit, sondern den ganzen Menschen. Auf diese Weise bringt er ihn auch wieder in die Gemeinschaft zurück, geheilt; er befreit ihn von seiner Isolierung, weil er ihn geheilt hat.

Denken wir an den wunderschönen Bericht von der Heilung des Gelähmten in Kafarnaum (vgl. *Mk* 2,1-12), den wir zu Beginn der Audienz gehört haben. Während Jesus am Eingang des Hauses das Wort verkündet, bringen vier Männer ihren gelähmten Freund zu Jesus. Und als sie nicht eintreten können, weil eine große Menschenmenge da war, machen sie ein Loch in das Dach und lassen die Liege vor ihm herab, während er das Wort verkündet. »Als Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!« (V. 5). Und dann fügte er als sichtbares Zeichen hinzu: »Steh auf, nimm deine Liege und geh nach Hause!« (V. 11).

Was für ein wunderbares Beispiel für eine Heilung! Das Handeln Christi ist eine unmittelbare Antwort auf den Glauben jener Menschen, auf die Hoffnung, die sie in ihn setzen, auf die Liebe, die sie einander beweisen. Jesus heilt also, aber er

heilt nicht einfach nur die Lähmung: Er heilt alles, er vergibt die Sünden, erneuert das Leben des Gelähmten und seiner Freunde. Er lässt sie sozusagen neu geboren werden. Eine physische und geistliche Heilung, alles zusammen, Frucht einer persönlichen und gesellschaftlichen Begegnung. Stellen wir uns vor, wie diese Freundschaft und der Glaube aller, die in jenem Haus anwesend waren, dank der Geste Jesu gewachsen sind. Die heilende Begegnung mit Jesus!

Und daher fragen wir uns: Auf welche Weise können wir heute dazu beitragen, unsere Welt zu

Ich lade euch ein, dass wir in den nächsten Wochen gemeinsam die von der Pandemie neu aufgeworfenen dringenden Fragen, vor allem die sozialen Krankheiten, im Licht des Evangeliums, der göttlichen Tugenden und der Prinzipien der Soziallehre der Kirche angehen. #Generalaudienz

Tweet von Papst Franziskus

heilen? Als Jünger des Jesu, des Herrn, der Arzt der Seelen und der Leiber ist, sind wir aufgerufen, »sein Heilungs- und Heilswerk« (*KKK* 1421) fortzusetzen, im physischen, gesellschaftlichen und geistlichen Sinn.

Auch wenn die Kirche die heilende Gnade Christi durch die Sakramente spendet und auch

wenn sie Gesundheitsfürsorge in den verborgensten Winkeln des Planeten anbietet, ist sie keine Expertin in der Vorbeugung oder Heilung der Pandemie. Und sie gibt auch keine besonderen sozialpolitischen Weisungen (vgl. heiliger Paul VI., Apostolisches Schreiben Octogesima adveniens, 14. Mai 1971, 4). Das ist Aufgabe der politischen und gesellschaftlichen Verantwortungsträger. Dennoch hat die Kirche im Laufe der Jahrhunderte und im Licht des Evangeliums einige soziale Prinzipien entwickelt, die grundlegend sind (vgl. Kompendium der Soziallehre der Kirche, 160-208): Prinzipien, die uns helfen können voranzugehen, um die Zukunft vorzubereiten, die wir brauchen. Ich nenne die wichtigsten, die untereinander eng verbunden sind: das Prinzip der Würde der Person, das Prinzip des Gemeinwohls, das Prinzip der vorrangigen Option für die Armen, das Prinzip der allgemeinen Bestimmung der Güter, das Prinzip der Solidarität, der Subsidiarität, das Prinzip der Sorge für unser gemeinsames Haus. Diese Prinzipien helfen den Führungspersönlichkeiten, den Verantwortungsträgern der Gesellschaft, das Wachstum und auch, wie jetzt im Fall der Pandemie, die Heilung des persönlichen und gesellschaftlichen Gefüges voranzubringen. All diese Prinzipien bringen auf unterschiedliche Weise die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zum Ausdruck.

In den kommenden Wochen lade ich euch ein, gemeinsam die dringenden Fragen aufzugreifen, die die Pandemie deutlich gemacht hat, vor allem die sozialen Krankheiten. Und wir werden das im Licht des Evangeliums, der theologischen

Tugenden und der Prinzipien der Soziallehre der Kirche tun. Wir werden gemeinsam erforschen, wie unsere katholische Sozialtradition der Menschheitsfamilie helfen kann, diese Welt zu heilen, die unter schweren Krankheiten leidet. Es ist mein

Wunsch, dass wir alle zusammen nachdenken und daran arbeiten, als Jünger Jesu, der heilt, um eine bessere Welt aufzubauen, voll Hoffnung für die zukünftigen Generationen (vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 24. November 2013, 183).

(Orig. ital. in O.R. 6.8.2020)

Franziskus besucht zum Weihefest die Basilika Santa Maria Maggiore

Rom. Der Heilige Vater hat am Mittwochnachmittag, 5. August, spontan die Basilika Santa Maria Maggiore in Rom besucht. Er betete dort vor der von ihm verehrten Marienikone »Salus Populi Romani« insbesondere für Menschen in Not und für die Bevölkerung des Libanon. Am 5. August feiert die Kirche in Rom den Weihetag der Basilika Santa Maria Maggiore. Einer Legende zufolge hatte Papst Liberius (352-366) von der Gottesmutter ein Zeichen erhalten, er solle in Rom dort eine Kirche bauen, wo am folgenden Tag der Boden mit Schnee bedeckt sei. Dies geschah demnach am 5. August 352 auf dem Hügel Esquilin, in der Nähe des heutigen Hauptbahnhofs. Historisch erwiesen wurde die Kirche erst rund hundert Jahre später gebaut und am 5. August 434 geweiht.



Botschaft des Papstes zum 75. Gedenktag des Atombombenabwurfes auf Hiroshima

Vatikanstadt. Zum 75. Gedenktag des Atombombenabwurfes auf die japanische Stadt Hiroshima am 6. August 1945 hat der Papst vor der zerstörerischen Kraft von Nuklearwaffen gewarnt. In einer Botschaft an den Gouverneur von Hiroshima, Hidehiko Yuzaki, anlässlich des Gedenkens in Japan bekräftigte Franziskus sein »Nein« zu Atomwaffen. Auch via Kurznachrichtendienst Twitter übte der Papst unter #Hiroshima75 am 6. August Kritik an einem Rüstungswettlauf; die dafür aufgebrachten Mittel sollten »stattdessen zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung der Völker und für den Naturschutz eingesetzt werden können und müssen«.

Der Papst bekräftigte in der Botschaft einmal mehr seine Absage an den Einsatz und bloßen Besitz von Atomwaffen und verwies auf eine seiner früheren Reden: »Ich wiederhole, was ich vergangenes Jahr in Hiroshima sagte: Der Einsatz von Atomenergie zu Kriegszwecken ist unmoralisch, wie ebenso der Besitz von Atomwaffen unmoralisch ist.« Das Zitat stammt aus der Rede im Hiroshima-Friedenspark vom 24. November 2019. Franziskus rief auch die verheerende Zerstörungskraft dieser Waffen ins Gedächtnis: »Es war nie deutlicher, dass für ein Gedeihen des Friedens alle Völker die Waffen des Krieges niederlegen müssen, vor allem die mächtigsten und destruktivsten Waffen wie Nuklearwaffen, die



Am 6. August 1945 warf der US-amerikanische B-29-Bomber »Enola Gay« die Atombombe auf Hiroshima. 80.000 Menschen starben unmittelbar, Zehntausende weitere im Laufe der Zeit durch Strahlenexposition.

ganze Städte und Länder verwüsten und zerstören können.«

In seiner offiziellen Hiroshima-Botschaft wandte sich der Papst direkt an die Organisatoren und Teilnehmer der Gedenkveranstaltung in Hiroshima, darunter Überlebende der Atombombenabwürfe, die sogenannten »Hibakusha«. Letztere hätten eine wichtige Rolle, hob Franziskus hervor: »Mögen die prophetischen Stimmen der Hibakusha-Überlebenden von Hiroshima und Nagasaki uns und kommenden Generationen als Warnung dienen! Der Friede sei mit euch!«

Kongregation für die Glaubenslehre

Lehrmäßige Note zur Abänderung der sakramentalen Formel der Taufe

Anlässlich einiger Tauffeiern in jüngerer Zeit wurde das Sakrament der Taufe mit den Worten »Im Namen von Papa und Mama, des Paten und der Taufpatin, der Großeltern, der Familienmitglieder, der Freunde, im Namen der Gemeinschaft taufen wir dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes« gespendet. Offenbar geschah die bewusste Abänderung der sakramentalen Formel, um den Gemeinschaftswert der Taufe zu unterstreichen und die Beteiligung der Familie und der Anwesenden zum Ausdruck zu bringen, sowie um die Vorstellung einer Zentrierung der geistlichen Vollmacht beim Priester zum Nachteil der Eltern und der Gemeinschaft zu vermeiden, wie es die im Rituale Romanum angegebene Taufformel angeblich vermitteln würde.1 Hier taucht wiederum eine alte Versuchung mit fragwürdigen Beweggründen pastoraler Natur auf², nämlich die von der Tradition vorgegebene Formel durch andere Texte zu ersetzen, die für geeigneter erachtet werden. Diesbezüglich stellte sich bereits Thomas von Aquin die Frage, »utrum plures possint simul baptizare unum et eundem«, die er als eine dem Wesen des Taufspenders zuwiderlaufende Praxis negativ beantwortete.3

Das Ökumenische Zweite Vatikanische Konzil erklärt, dass, »wenn immer einer tauft, Christus selber tauft«⁴. Diese Aussage der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium*, inspiriert von einen Text des heiligen Augustinus⁵, zielt darauf ab, die sakramentale Feier in der Gegenwart Christi zu verankern, nicht nur in dem Sinne, dass er seine *virtus* in sie eingießt, um ihr Wirksamkeit zu verleihen, sondern vor allem, um anzuzeigen, dass der Herr der Haupthandelnde des gefeierten Ereignisses ist.

Denn in der Tat handelt die Kirche in der Feier der Sakramente als der von ihrem Haupt untrennbare Leib, da Christus das Haupt im von ihm durch das Ostergeheimnis hervorgebrachten Leib der Kirche wirkt.⁶ Die Lehre von der göttlichen Einsetzung der Sakramente, die vom Konzil von Trient feierlich bekräftigt wurde⁷, sieht also ihre natürliche Entwicklung und ihre authentische Auslegung in der bereits erwähnten Feststellung in *Sacrosanctum Concilium*. Die beiden Konzile befinden sich daher in sich ergänzender Übereinstimmung, wenn beide erklären, keiner-



Dubia

- 1) Ist die Taufe unter Anwendung der Formel »Wir taufen dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes« gültig?
- 2) Müssen Personen, in deren Tauffeier diese Formel angewendet wurde, *in forma absoluta* getauft werden?

Antworten

Zu 1): Nein. Zu 2): Ja.

Papst Franziskus hat in der dem unterzeichneten Kardinalpräfekten am 8. Juni 2020 gewährten Audienz die vorliegenden Antworten gutgeheißen und deren Veröffentlichung angeordnet.

Rom, am Sitz der Kongregation für die Glaubenslehre, am 24. Juni 2020, dem Hochfest der Geburt des heiligen Johannes des Täufers.

Luis F. Kardinal LADARIA SJ Präfekt

Giacomo MORANDI Titularerzbischof von Cerveteri *Sekretär*



lei Verfügungsgewalt über das Septenarium der Sakramente für das Handeln der Kirche zu besitzen. Die Sakramente sind in der Tat, als von Jesus Christus eingesetzt und der Kirche anvertraut, damit diese von ihr behütet und bewahrt werden. Hier zeigt sich, auch wenn die Kirche durch den Heiligen Geist zur Auslegerin des Wortes Gottes bestellt ist und bis zu einem gewissen Grad die Riten festlegen kann, die die von Christus angebotene sakramentale Gnade zum Ausdruck bringen, dass sie selber aber nicht über die eigentlichen Grundlagen ihrer Existenz verfügen kann, nämlich über das Wort Gottes und das Erlösungswerk Christi.

Es ist daher einsichtig, dass die Kirche im Laufe der Jahrhunderte die Form der Feier der Sakramente sorgfältig überliefert und bewahrt hat, insbesondere jene in der Heiligen Schrift bezeugten Elemente, die es ermöglichen, mit absoluter Klarheit die Handlung Christi im rituellen Handeln der Kirche zu erkennen. Das Zweite Vatikanische Konzil legte zudem fest: »Deshalb darf durchaus niemand sonst, auch wenn er Priester wäre, nach eigenem Gutdünken in der Liturgie etwas hinzufügen, wegnehmen oder ändern.«⁸ Das Modifizieren der Form der Feier eines Sakramentes aus eigener Initiative stellt nicht einfach

einen liturgischen Missbrauch als Überschreitung einer positiven Norm dar. Ein solcher Eingriff ist ein der kirchlichen Gemeinschaft als auch der Erkennbarkeit des Handelns Christi zugefügter vulnus, der in den schwerwiegendsten Fällen das Sakrament selbst ungültig macht, weil das Wesen der sakramentalen Handlung das treue Weitergeben des vom Herrn Empfangenen verlangt (vgl. 1 Kor 15,3).

In der Feier der Sakramente ist tatsächlich die Kirche mit ihrem Haupt als Leib Christi das Subjekt, das sich in der versammelten Gemeinschaft manifestiert.9 Diese feiernde Gemeinschaft versieht einen amtlichen Auftrag, jedoch nicht kollegial, denn keine Gruppierung kann sich selbst zu Kirche machen, sondern sie wird Kirche kraft eines Rufes, der nicht aus dem Inneren dieser Versammlung selbst hervorgehen kann. Der Taufspender ist daher ein Präsenzzeichen desjenigen, der zusammenruft, und ist der sichtbare Bezugspunkt der Communio jeder liturgischen Versammlung mit der ganzen Kirche

Mit anderen Worten, der Taufspender ist ein äußeres Zeichen dafür, dass das Sakrament nicht der Verfügungsgewalt eines Einzelnen oder einer Gemeinschaft unterworfen ist, sondern der ganzen Kirche gehört.

In dieser Hinsicht ist die Konzilsaussage von Trient zu verstehen, dass der Spender zumindest die Absicht haben muss, das zu tun, was die Kirche tut.¹⁰ Diese Intention kann jedoch nicht nur auf eine innere Ebene mit dem Risiko subjektiver Abweichungen beschränkt bleiben, sondern sie drückt sich im gesetzten äußeren Akt unter Anwendung von Materie und Form des Sakramentes aus. Lediglich ein solcher Akt kann die gemeinsame Beziehung zwischen dem, was der Spender in der Feier eines jeden Sakramentes vollzieht, und dem, was die Kirche in Verbindung mit dem Handeln Christi selbst vollzieht, zum Ausdruck bringen. Es ist daher von grundlegender Bedeutung, dass die sakramentale Handlung nicht im eigenen Namen geschieht, sondern im Namen der in seiner Kirche handelnden Person Christi und im Namen der

Deshalb ist, wie im spezifischen Fall des Taufsakraments, der Spender, und zwar aus den oben dargelegten christologischen und ekklesiologischen Gründen, nicht nur nicht befugt, über die sakramentale Spendeformel nach Belieben zu verfügen, sondern er kann noch weniger erklären, dass er im Namen der Eltern, der Taufpaten, der Familienmitglieder oder Freunde, und nicht einmal im Namen der feiernden Gemeinde selbst, handelt. Denn der Spender handelt als Präsenzzeichen des eigentlichen Handelns Christi, das sich in der Ritushandlung der Kirche vollzieht. Während der Spender ausspricht: »Ich taufe dich...«, spricht er nicht als ein Funktionär, der eine ihm anvertraute Rolle spielt. Er handelt vielmehr amtlich als Präsenzzeichen des in seinem Leibe handelnden Christus, der seine Gnade schenkt und die konkrete liturgische Versammlung zu einer Manifestation »des eigentlichen Wesens der wahren Kirche«¹¹ macht. Denn »die liturgischen Handlungen sind nicht privater Natur, sondern Feiern der Kirche, die das >Sakrament der Einheit ist; sie ist nämlich das heilige Volk, geeint und geordnet unter den Bischö- $\text{fen} \text{\&.}^{12}$

Das Verändern der sakramentalen Formel bedeutet auch, das Wesen des kirchlichen Amtes nicht zu verstehen, das immer Dienst an Gott und seinem Volk ist und nicht die Ausübung einer Macht, die bis zur Manipulation dessen geht, was der Kirche in einer Handlung, die der Tradition angehört, anvertraut worden ist. In jedem Taufspender muss daher nicht nur das Bewusstsein der Verpflichtung zum Handeln in kirchlicher Gemeinschaft verwurzelt sein, sondern auch dieselbe Überzeugung, die der heilige Augustinus dem Vorläufer zuschreibt, der gelernt hat, »dass

In jüngerer Zeit hat die Kongregation für die Glaubenslehre einige Fälle behandelt, wo bei der Spendung der Taufe die von der Kirche in den liturgischen Büchern festgelegte sakramentale Formel willkürlich abgeändert wurde.

Aus diesem Grund hat das Dikasterium am 6. August eine »Antwort auf vorgelegte Dubia« und eine »Lehrmäßige Note« zur Erklärung veröffentlicht, um die Lehre über die Gültigkeit der Sakramente darzulegen, die an die von der Kirche festgelegte Form mit dem Gebrauch der approbierten sakramentalen Formeln gebunden ist. Die Kongregation will damit eine klare Richtlinie geben und falsche Auslegungen und Praktiken vermeiden.

eine besondere Eigentümlichkeit an Christus darin besteht, nämlich, obwohl viele Diener taufen, Gerechte und Ungerechte, dass die Heiligkeit der Taufe nur dem zugeschrieben werden kann, auf den die Taube herabstieg, von dem es heißt: Dieser ist es, welcher im Heiligen Geiste tauft (Joh 1,33)«. Abschließend kommentiert Augustinus: »Mag Petrus taufen, er ist es, der tauft; mag Paulus taufen, er ist es, der tauft; mag Judas taufen, er ist es, der tauft.«¹³

Fußnoten

¹ In Wirklichkeit zeigt eine sorgfältige Analyse des Ritus der Kindertaufe, dass in der Feier Eltern, Taufpaten und die ganze Gemeinschaft aufgerufen sind, aktiv an der Feier teilzunehmen in Ausübung eines wirklichen liturgischen Amtes (cfr. Rituale Romanum ex Decreto Sacrosancti Oecumenici Concilii Vaticani II instauratum auctoritate Pauli PP. VI promulgatum, Ordo Baptismi Parvulorum, Praenotanda, Nr. 4-7), was jedoch gemäß der Aussage des Konzils impliziert, dass ein »jeder, sei er Liturge oder Gläubiger, in der Ausübung seiner Aufgabe nur das und all das tun soll, was ihm aus der Natur der Sache und gemäß den liturgischen Regeln zukommt« (II. Vatikanisches Konzil, Konst. Sacrosanctum Concilium, Nr. 28).

² Oft verbirgt sich hinter dem Rückgriff auf pastorale Beweggründe, auch unbewusst, ein subjektives Abdriften und ein manipulativer Wille. Bereits im letzten Jahrhundert erinnerte Romano Guardini daran, dass der Gläubige im persönlichen Beten auch dem Impuls des Herzens folgen darf; »wenn er aber an der Liturgie teilnimmt, soll er sich einem anderen Antrieb öffnen, der aus mächtigerer Tiefe entspringt; aus dem Herzen der Kirche, welches durch die Jahrtausende hin pulst. Hier kommt es nicht darauf an, was ihm persönlich gefällt, wonach ihm gerade der Sinn steht…« (Guardini, R., Vorschule des Betens, Einsiedeln/Zürich 1948², S. 258).

- ³ Summa Theologiae, III, q. 67, a. 6 c.
- ⁴ II. Vatikanisches Konzil, Konst. *Sacrosanctum Concilium*, Nr. 7.
- ⁵ Augustinus, *In Evangelium Ioannis tractatus* VI, 7.
- ⁶ Cfr. II. Vatikanisches Konzil, Konst. *Sacrosanctum Concilium*, Nr. 5.
 - ⁷ Cfr. Denzinger-Hünermann, Nr. 1601.
- ⁸ II. Vatikanisches Konzil, Konst. *Sacrosanctum Concilium*, Nr. 22, §3.
- ⁹ Cfr. *Catechismus Catholicae Ecclesiae*, Nr. 1140: »Tota communitas, corpus Christi suo Capiti unitum, celebrat« und Nr. 1141: »Celebrans congregatio communitas est baptizatorum«.
 - ¹⁰ Cfr. Denzinger-Hünermann, Nr. 1611.
- $^{
 m II}$ II. Vatikanisches Konzil, Konst. Sacrosanctum Concilium, Nr. 2.
 - ¹² *Ibidem*, Nr. 26.
- ¹³ Augustinus, *In Evangelium Ioannis tractatus*, VI, 7.

Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Sonntag, 9. August

Jesus ist die Hand des Vaters, der uns nie verlässt

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Das Evangelium vom heutigen Sonntag (vgl. *Mt* 14,22-33) erzählt von Jesus, der auf den stürmischen Wassern des Sees wandelt. Nachdem er die Menge mit fünf Broten und zwei Fischen gespeist hatte – wie wir am vergangenen Sonntag gesehen haben –, befiehlt Jesus den Jüngern, das Boot zu besteigen und ans andere Ufer vorauszufahren. Er schickt die Leute nach Hause und geht dann allein auf den Berg, um zu beten. Er versenkt sich in die Gemeinschaft mit dem Vater.

Während der nächtlichen Überfahrt auf dem See wird das Boot der Jünger durch einen plötzlichen Gegenwind aufgehalten. Das geschieht auf diesem See häufig. Da sehen sie auf einmal jemanden, der auf dem Wasser geht und auf sie zukommt. In ihrem Schrecken halten sie ihn für ein Gespenst und schreien vor Angst. Jesus beruhigt sie: »Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht!« Dann erwidert Petrus – Petrus, der so entschlossen war: »Herr, wenn du es bist, so befiehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme!« Eine Herausforderung. Und Jesus sagt zu ihm:

»Komm!« Petrus steigt aus dem Boot und macht ein paar Schritte; dann erschrecken ihn der Wind und die Wellen, und er beginnt unterzugehen. »Herr, rette mich«, schreit er, und Jesus streckt sofort die Hand aus, ergreift ihn und sagt zu ihm: »Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?«

Dieser Bericht lädt uns ein, uns in jedem Augenblick unseres Lebens, insbesondere in Zeiten der Prüfung und der Verwirrung, vertrauensvoll auf Gott zu verlassen. Wenn wir in den schwierigen Momenten, wo alles finster wird, stark den Zweifel spüren und wenn wir den Eindruck haben, dass die Angst uns untergehen lässt, sollten wir uns nicht schämen, wie Petrus zu schreien: »Herr, rette mich!« (V. 30). An das Herz Gottes klopfen, an das Herz Jesu: »Herr, rette mich!« Das ist ein schönes Gebet. Wir können es oft wiederholen: »Herr, rette mich!« Die Geste Jesu, der sofort seine Hand ausstreckt und die seines Freundes ergreift, verdient eine eingehende Betrachtung: So ist Jesus, Jesus tut das, Jesus ist die Hand des Vaters, der uns nie verlässt; die starke und treue Hand des Vaters, der immer nur unser Wohl will. Gott ist nicht der große Lärm, Gott ist



»Herr, rette mich«, schreit Petrus, und Jesus streckt sofort die Hand aus, ergreift ihn und sagt zu ihm: »Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?« Papst Franziskus betonte, dass wir uns in schwierigen Momenten nicht schämen sollten, wie Petrus zu rufen: »Herr, rette mich!«

nicht der Sturm, er ist nicht das Feuer, er ist nicht das Erdbeben, worauf auch der Text der Lesung über den Propheten Elija heute hinweist. Gott ist die leichte Brise – wörtlich sagt er: er ist jenes »Säuseln klangvoller Stille«–, die sich nicht aufdrängt, sondern uns zum Hören auffordert (vgl. *1 Kön* 19,11-13).

Glauben zu haben bedeutet, inmitten des Sturms sein Herz Gott zuzuwenden, seiner Liebe, seiner väterlichen Zärtlichkeit. Eben dies wollte Jesus Petrus und die Jünger lehren, und auch uns heute. Er weiß, dass unser Glaube in dunklen Momenten, in Momenten der Traurigkeit arm ist – wir alle sind Menschen mit wenig Glauben, wir alle, auch ich, alle – und dass unser Weg mühsam, durch widrige Kräfte blockiert sein kann. Aber er ist der Auferstandene! Vergessen wir nicht: Er ist der Herr, der durch den Tod gegangen ist, um uns in Sicherheit zu bringen. Noch bevor wir anfangen, ihn zu suchen, ist er an unserer Seite. Und während er uns nach unseren Stürzen aufrichtet, lässt er uns im Glauben wachsen. Vielleicht schreien wir in der Dunkelheit: »Herr! Herr! « und denken dabei, er sei weit weg. Und er sagt: »Ich bin hier!« Ah, er war bei mir! So ist der Herr.

Das Boot, das dem Sturm ausgeliefert ist, ist das Bild der Kirche, die in jedem Zeitalter auf Gegenwind, manchmal auf sehr harte Prüfungen stößt: Denken wir an die langen und schlimmen Verfolgungen des letzten Jahrhunderts und in einigen Teilen der Welt auch heute noch. In diesen Zeiten könnte sie versucht sein zu glauben, Gott habe sie verlassen. Aber in Wirklichkeit sind es genau diese Momente, in denen das Zeugnis des Glaubens, das Zeugnis der Liebe, das Zeugnis der Hoffnung am stärksten leuchtet. Es ist die Gegenwart des auferstandenen Christus in seiner Kirche, die die Gnade des Zeugnisses bis zum Martyrium schenkt, das neue Christen und Früchte der Versöhnung und des Friedens für die ganze Welt hervorbringt.

Möge die Fürsprache Marias uns helfen, im Glauben und in der brüderlichen Liebe auszuharren, wenn die Finsternis und die Stürme des Lebens unser Vertrauen in Gott untergraben.

Nach dem Angelus sagte der Papst:

Liebe Brüder und Schwestern! Am 6. und 9. August 1945, vor 75 Jahren, fanden die tragi-

schen Atombombenangriffe auf Hiroshima und Nagasaki statt. Während ich mit Rührung und Dankbarkeit an meinen Besuch an diesen Orten im vergangenen Jahr denke, erneuere ich meine Einladung, zu beten und sich für eine Welt zu engagieren, die völlig frei von Atomwaffen ist.

In diesen Tagen kehren meine Gedanken oft in den Libanon zurück. Dort sehe ich eine Flagge des Libanon, eine Gruppe von Libanesen. Die Katastrophe vom vergangenen Dienstag ruft alle, angefangen bei den Libanesen, dazu auf, sich zusammen für das Gemeinwohl dieses geliebten Landes einzusetzen. Der Libanon hat eine besondere Identität, die aus dem Zusammentreffen verschiedener Kulturen entstanden ist und sich im Laufe der Zeit zu einem Modell des Zusammenlebens entwickelt hat. Sicher ist dieses Zusammenleben jetzt sehr zerbrechlich, wie wir wissen, aber ich bete, dass es mit Gottes Hilfe und der loyalen Beteiligung aller frei und stark neu erstehen kann. Ich lade die Kirche im Libanon ein, den Menschen in ihrer Not nahe zu sein, so wie sie es in diesen Tagen tut, mit Solidarität und Mitleid, mit ihrem Herzen und ihren Händen, die für das Teilen offen sind. Ich erneuere auch meinen Aufruf zu großzügiger Hilfe seitens der internationalen Gemeinschaft. Und ich bitte die Bischöfe, Priester und Ordensleute des Libanon, den Menschen nahe zu sein und einen Lebensstil zu führen, der von dem Evangelium entsprechender Armut geprägt ist, ohne Luxus, denn euer Volk leidet, und es

Ich grüße euch alle, die Römer und die Pilger aus verschiedenen Ländern – so viele Fahnen hier – Familien, Pfarrgruppen, Vereinigungen. Insbesondere grüße ich die jungen Leute aus Pianengo in der Diözese Crema – hier sind sie..., sie sind laut! –, die über die Via Francigena zu Fuß von Viterbo nach Rom gekommen sind. Tüchtig seid ihr, Kompliment!

Herzlich grüße ich die Teilnehmer der »Tour de Pologne« – viele Polen sind hier! –, ein internationales Radrennen, das in diesem Jahr zum Gedenken an Johannes Paul II. anlässlich des 100. Jahrestages seiner Geburt ausgetragen wird.

Ich wünsche euch allen einen schönen Sonntag. Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!



n, wie Petrus zu rufen: »Herr, rette mich!«

9. August 1945, vor 75 Jahren, fanden die t

Meine Lieben!

Das jährliche Treffen der jungen Menschen in Medjugorje ist eine Zeit, die reich ist an Gebet, an Katechese, an Geschwisterlichkeit. Sie bietet euch allen die Möglichkeit, dem lebendigen Jesus Christus zu begegnen, besonders in der Feier und Anbetung der Eucharistie und in der Versöhnung. Und so hilft sie euch, eine andere Lebensweise zu entdecken: eine Lebensweise, die anders ist als jene, die die Kultur des Vorübergehenden anbietet, der zufolge nichts endgültig sein kann, sondern wo es nur zählt, den gegenwärtigen Augenblick zu genießen. In diesem Klima des Relativismus, in dem es schwierig ist, die wahren und sicheren Antworten zu finden, sind die Leitworte des Festivals »Kommt und seht!« (Joh 1,39), die Jesus an die Jünger gerichtet hat, ein Segen. Auch euch wendet Jesus seinen Blick zu und lädt euch ein, zu ihm zu gehen und bei ihm zu bleiben.

Habt keine Angst! Christus lebt, und er will, dass jeder von euch lebt. Er ist die wahre Schönheit und Jugend dieser Welt. Alles, was er berührt, verjüngt sich, wird neu, füllt sich mit Leben und mit Sinn (vgl. Apostolisches Schreiben *Christus vivit*, 1). Das sehen wir in eben jener Szene aus dem Evangelium, wo der Herr die beiden Jünger, die ihm nachfolgen, fragt: »Was sucht ihr?« Und sie antworten: »Rabbi, wo wohnst du?« Und Jesus sagt: »Kommt und seht!« Und sie gehen hin, sehen und bleiben. In der Erinnerung jener Jünger prägte sich die Erfahrung der Begegnung mit Jesus so sehr ein, dass einer von ihnen sogar die Tageszeit vermerkte: »Es war um die zehnte Stunde« (V. 39).

Erfahrung weitergeben

Das Evangelium berichtet uns, dass die beiden Jünger, nachdem sie im Haus des Herrn gewesen sind, zu »Mittlern« wurden, die anderen gestatten, ihm zu begegnen, ihn kennenzulernen und ihm nachzufolgen. Andreas ging sofort hin, um es seinem Bruder Simon zu sagen, und führte ihn zu Jesus. Als er Simon sah, gab der Meister ihm gleich einen Beinamen: »Kephas«, also »Fels«, der zum Namen »Petrus« werden wird (vgl. Joh 1,40-42). Daraus wird deutlich, dass man durch die Begegnung mit Jesus zu ei-

nem neuen Menschen wird und die Sendung empfängt, diese Erfahrung an andere weiterzugeben, aber stets den Blick fest auf ihn, den Herrn, gerichtet.

Botschaft an die in Medjugorje zu ihrer jährlichen Begegnung versammelten jungen Menschen

Nehmt euch Zeit, um beim Herrn zu sein

Liebe junge Menschen, seid ihr diesem Blick Jesu begegnet, der euch fragt: »Was sucht ihr?« Habt ihr seine Stimme gehört, die zu euch sagt: »Kommt und seht«? Habt ihr jenen Impuls verspürt, euch auf den Weg zu machen? Nehmt euch die Zeit, um bei Jesus zu sein, euch mit seinem Geist zu erfüllen und bereit zu sein für das faszinierende Abenteuer des Lebens. Geht ihm entgegen, bleibt bei ihm im Gebet, vertraut euch ihm an, der das menschliche Herz kennt.

Diese wunderschöne Einladung des Herrn: »Kommt und seht!«, von der der junge und geliebte Jünger Christi berichtet, ist auch an die zukünftigen Jünger gerichtet. Jesus lädt euch ein, ihm zu begegnen, und dieses Festival wird zu einer Gelegenheit, »kommen und sehen« zu können. Das Wort »kommen« zeigt nicht nur eine physische Bewegung an, sondern es hat einen tieferen, geistlichen Sinn. Es zeigt einen Glaubensweg an, dessen Ziel es ist zu »sehen«, also den Herrn zu erfahren und durch ihn den vollen und

nem neuen Menschen wird und die endgültigen Sinn unseres Daseins zu dieses Volk von jungen Menschen, das

Das große Urbild der Kirche mit dem jungen Herzen, bereit, Christus mit Frische und Fügsamkeit nachzufolgen, bleibt immer die Jungfrau Maria. Die Kraft ihres »Ja« und jenes »mir geschehe«, das sie zum Engel sagte, berührt uns immer. Ihr »Ja« bedeutet teilzuhaben und etwas zu wagen, ohne eine andere Garantie als die Gewissheit, Trägerin einer Verheißung zu sein. Und ihr »siehe, ich bin die Magd des Herrn« (*Lk* 1,38) ist das schönste Beispiel, das uns berichtet, was geschieht, wenn der Mensch sich in seiner Freiheit den Händen Gottes überlässt.

Faszinierendes Vorbild

Möge dieses Vorbild euch faszinieren und leiten! Maria ist »die Mutter, die über ihre Kinder wacht, über uns, ihre Söhne und Töchter, die oft müde und bedürftig durch das Leben gehen, die aber den Wunsch haben, dass das Licht der Hoffnung nicht erlischt. Das ist, was wir wollen: dass das Licht der Hoffnung nicht erlischt. Unsere Mutter schaut auf dieses pilgernde Volk,

dieses Volk von jungen Menschen, das sie liebt und welches nach ihr sucht in der Stille des eigenen Herzens, trotz des vielen Lärms, Gesprächen und Ablenkungen entlang des Weges« (Christus tus vivit, 48).

Liebe junge Menschen, »lauft angezogen von jenem so sehr geliebten Antlitz, das wir in der heiligsten Eucharistie anbeten und im Fleisch der leidenden Brüder und Schwestern erkennen. Der Heilige Geist möge euch bei diesem Lauf antreiben. Die Kirche bedarf eures Schwungs, eurer Intuitionen, eures Glaubens« (ebd., 299). In eurem Lauf für das Evangelium, der auch von diesem Festival beseelt wird, vertraue ich euch alle der Fürsprache der allerseligsten Jungfrau Maria an und erbitte Licht und Kraft vom Heiligen Geist, auf dass ihr wahre Zeugen Christi sein könnt. Darum bitte ich und segne ich euch, und ich bitte auch euch, für mich zu beten.

Rom, St. Johannes im Lateran, am 29. Juni 2020



(Orig. ital. in O.R. 3./4.8.2020)

Predigten von Papst Franziskus bei den Frühmessen in Santa Marta

Am Sonntag, 10. Mai

Gebet und Verkündigung des Wortes

In seiner Einleitung zur Feier der Frühmesse im Gästehaus Santa Marta erwähnte Papst Franziskus am Sonntag, 10. Mai, in besonderer Weise den europäischen Kontinent:

Gestern und vorgestern haben zwei Gedenkfeiern stattgefunden: Zum 70. Jahrestag der Erklärung Robert Schumans, mit der die Europäische Union ins Leben gerufen wurde, und auch das Gedenken an das Ende des Krieges. Bitten wir den Herrn für das heutige Europa, dass es geeint wachsen möge in jener Einheit der Brüderlichkeit, die alle Völker in der Einheit in Vielfalt wachsen lässt.

Franziskus konzentrierte sich in seiner Predigt dann auf das Gebet. Er kommentierte das Evangelium des Tages (Joh 14,1-12), in dem Jesus seinen Jüngern sagt, dass wer an ihn glaube, auch die Werke tue, die er tut, und auch größere Werke, weil er zum Vater gehe. Der Papst sagte:

In diesem Abschnitt aus dem Evangelium (vgl. *Joh* 14,1-14), sagt Jesus in seiner Abschiedsrede, dass er zum Vater gehe. Und er sagt: »Amen, amen, ich sage euch: Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen, und er wird noch größere als diese vollbringen, denn ich gehe zum Vater. Alles, um was ihr in meinem Namen bitten werdet, werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird. Wenn ihr mich um etwas in meinem Namen bitten werdet, werde ich es tun« (V. 12-14). Wir können sagen, dass dieser Abschnitt aus dem Johannesevangelium die Erklärung des Aufstiegs zum Vater ist.

Der Vater war im Leben Jesu immer gegenwärtig, und Jesus sprach darüber. Jesus betete zum Vater. Und viele Male sprach er vom Vater, der sich unser annimmt, wie er sich der Vögel, der Lilien auf dem Feld annimmt... Der Vater. Und als die Jünger ihn baten, sie beten zu lehren, lehrte Jesus sie, zum Vater zu beten: »Vater unser« (Mt 6,9). Er wendet sich immer an den Vater. Aber in diesem Abschnitt ist er sehr stark; und es ist auch, als öffne er der Allmacht des Gebets die Türen. »Denn ich bin beim Vater: du bittest und ich werde alles tun. Aber weil es der Vater mit mir tun wird« (vgl. Joh 14,11). Dieses Vertrauen in den Vater, das Vertrauen in den Vater, der alles vermag. Dieser Mut zum Gebet, denn zum Beten braucht man Mut! Es bedarf desselben Mutes, derselben Offenheit wie zum Predigen: desselben. Denken wir an unseren Vater Abraham, als er – ich glaube, man drückt es so aus – mit Gott »feilschte«, um Sodom zu retten (vgl. Gen 18,20-33): »Was wäre, wenn sie weniger wären? Und weniger? Und weniger? Wirklich, er wusste, wie man »feilscht«. Aber immer mit diesem Mut: »Entschuldige, Herr, aber gewähre mir einen Preisnachlass: ein bisschen weniger, noch ein bisschen weniger...« Immer der Mut, im Gebet zu kämpfen, denn Beten ist Kämpfen: Kampf mit Gott. Und dann ist da Mose: die beiden Male, als der Herr das Volk vernichten wollte (vgl. Ex 32,135 und *Num* 11,1-3) und ihn zum Führer eines anderen Volkes machen wollte, sagte Mose »Nein!« Und er sagte »Nein« zum Vater! Mit Mut! Aber wenn du auf diese Weise beten gehst – [er wispert ein zaghaftes Gebet] – dann ist das ein Mangel an Respekt! Beten heißt, mit Jesus zum Vater zu gehen, der dir alles geben wird. Mut im Gebet, Aufrichtigkeit im Gebet. Dasselbe, worauf es auch bei der Verkündigung ankommt.

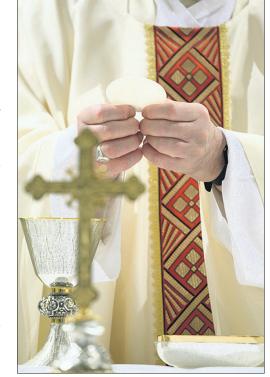
Und in der ersten Lesung haben wir von diesem Konflikt in der Frühzeit der Kirche gehört (vgl. Apg 6,1-7), weil Christen griechischer Herkunft murrten – sie tuschelten, sie murrten, das pflegte man schon damals zu tun: man sieht, dass es eine Gewohnheit der Kirche ist... – sie murrten, weil ihre Witwen, ihre Waisen nicht gut versorgt wurden; die Apostel hatten für viele Dinge keine Zeit. Und [gemeinsam mit den Aposteln] »erfand« Petrus, vom Heiligen Geist erleuchtet, sozusagen die Diakone. »Lasst uns aber eines tun: Lasst uns sieben gute Menschen suchen, damit diese Menschen sich um den Dienst kümmern« (vgl. Apg 6,2-4): der Diakon ist der Wächter des Dienstes in der Kirche... »Und so werden diese Leute, die sich zu Recht beschweren, im Hinblick auf ihre Bedürfnisse versorgt, wir aber – so Petrus wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben« (vgl. V. 4-5). Das ist die Aufgabe des Bischofs: Beten und predigen. Mit dieser Kraft, die wir im Evangelium gehört haben: der Bischof ist der erste, der zum Vater geht, mit dem Vertrauen, das Jesus gegeben hat, mit dem Mut, mit dem Freimut, für sein Volk zu kämpfen. Die erste Aufgabe eines Bischofs ist das Beten. Petrus sagte es: »Und uns das Gebet und die Verkündigung des

Ich habe einen Priester gekannt, einen heiligen, guten Pfarrer, der, wann immer er einen Bischof besuchte, ihn grüßte, nun ja, sehr liebenswürdig, und immer die Frage stellte: »Exzellenz, wie viele Stunden am Tag beten Sie?«, und immer erklärte: »Denn die erste Pflicht ist das Gebet.« Denn es ist das Gebet des Oberhauptes der Gemeinde für die Gemeinde, die Fürbitte an den Vater, dass er das Volk beschütze.

Das Gebet des Bischofs, die erste Aufgabe: beten. Und die Menschen, die den Bischof beten sehen, lernen zu beten. Denn der Heilige Geist lehrt uns, dass es Gott ist, der »es tut«. Wir tun ein bisschen was, aber er ist es, der das »Eigentliche« in der Kirche »tut«, und es ist das Gebet, das die Kirche voranbringt. Und eben deshalb müssen die Verantwortlichen der Kirche, um es so auszudrücken, die Bischöfe, mit dem Gebet vorangehen.

Dieses Wort des Petrus ist prophetisch: »Das alles sollen die Diakone tun, damit das Volk gut behütet ist und seine Probleme und auch seine Nöte gelöst werden. Uns aber, den Bischöfen, kommen das Gebet und die Verkündigung des Wortes zu.«

Es ist traurig, gute Bischöfe zu sehen, tüchtige, gute Leute, die aber mit vielen Dingen beschäftigt sind, mit der Wirtschaft und mit diesem und jenem und allem Möglichen... Das Gebet an erster Stelle! Dann erst die anderen Dinge. Aber wenn die anderen Dinge dem Gebet Platz wegnehmen,



dann funktioniert etwas nicht. Das Gebet ist aus dem Grund so stark, den wir im Evangelium Jesu gehört haben: »Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen und er wird noch größere als diese vollbringen, denn ich gehe zum Vater. Alles, um was ihr in meinem Namen bitten werdet, werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird« (Joh 14,12-13). So geht die Kirche voran, mit dem Gebet, mit dem Mut zum Gebet, denn die Kirche weiß, dass sie ohne diesen Aufstieg zum Vater nicht überleben kann

Der Papst beendete die Messfeier mit der Anbetung des Allerheiligsten Sakraments und dem Eucharistischen Segen. Zuvor hatte er die Gläubigen zur geistlichen Kommunion eingeladen.

Am Montag, 11. Mai

Lehren und Erinnern

Zu Beginn der Frühmesse in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta am Montag, 11. Mai, betete Papst Franziskus insbesondere für jene Menschen, die in den Tagen der Pandemie ihre Arbeit verloren haben:

Wir schließen uns heute den Gläubigen in Termoli an, am Fest der Auffindung der Gebeine des heiligen Timotheus. In diesen Tagen haben viele Menschen ihre Arbeit verloren; sie wurden nicht wieder eingestellt, sie haben Schwarzarbeit geleistet... Beten wir für diese unsere Brüder und Schwestern, die unter der Arbeitslosiekeit leiden

In seiner Predigt nahm der Heilige Vater Bezug auf das Tagesevangelium, das der Abschiedsrede Jesu beim Letzten Abendmahl entnommen war (Joh 14,21-26). Er sprach über den Heiligen Geist, dessen Aufgabe es ist, uns zu lehren, zu erinnern und zu den wahren Entscheidungen zu führen. Er sagte:

Der heutige Abschnitt aus dem Evangelium ist der Abschiedsrede Jesu beim Letzten Abendmahl entnommen (vgl. *Joh* 14,21-26). Der Herr endet mit diesen Versen: »Das habe ich zu euch gesagt, während ich noch bei euch bin. Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe« (V. 25-26). Es ist die Verheißung des Heiligen Geistes; des Heiligen Geistes, der in uns wohnt und den der Vater und der Sohn senden. »Der Vater wird ihn in meinem Namen senden«, hat Jesus gesagt, um uns im Leben zu begleiten. Und sie nennen ihn den »Beistand«. Das ist die Aufgabe des Heiligen Geistes.

Auf Griechisch ist der Beistand, der Paraklet, jener, der stützt, der dich begleitet, damit du nicht fällst, der dich festhält, der bei dir ist, um dich zu stützen. Und der Herr hat uns diese Unterstützung verheißen, die Gott ist wie er: Er ist der Heilige Geist. Was wirkt der Heilige Geist in uns? Der Herr sagt es: Er »wird euch alles lehren und

euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe« (V. 26). Lehren und erinnern. Das ist die Aufgabe des Heiligen Geistes. Er lehrt uns: Er lehrt uns das Geheimnis des Glaubens; er lehrt uns, in das Geheimnis einzutreten, das Geheimnis, etwas besser zu verstehen. Er lehrt uns die Lehre Jesu, und er lehrt uns, wie wir unseren Glauben entfalten können, ohne zu irren, denn die Lehre wächst, aber immer in dieselbe Richtung: Sie wächst im Verständnis. Und der Geist hilft uns, im Verständnis des Glaubens zu wachsen, ihn besser zu verstehen, zu verstehen, was der Glaube sagt. Der Glaube ist nichts Statisches. Die Lehre ist nichts Statisches: Sie wächst. Sie wächst wie die Bäume wachsen. Es sind immer dieselben, nur größer, mit Früchten. Aber der Baum ist immer derselbe, er geht in dieselbe Richtung. Und der Heilige Geist verhindert, dass die Lehre in die Irre geht, er verhindert, dass sie stehenbleibt, ohne in uns zu wachsen. Er wird uns die Dinge lehren, die Jesus uns gelehrt hat. Er wird in uns das Verständnis dessen entfalten, was Jesus uns gelehrt hat. Er wird die Lehre des Herrn in uns wachsen und zur Reife gelangen lassen.

Und eine andere Sache, von der Jesus sagt, dass der Heilige Geist es tut, ist »erinnern«: Er wird »euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe« (V. 26). Der Heilige Geist ist gleichsam die Erinnerung, er weckt uns: »Erinnere dich an dieses, erinnere dich an jenes.« Er hält uns wach, immer wach in den Dingen des Herrn, und er erinnert uns auch an unser eigenes Leben: »Denk an jenen Moment, denk an die Zeit, in der du dem Herrn begegnet bist, denk an die Zeit, in der du den Herrn verlassen hast.«

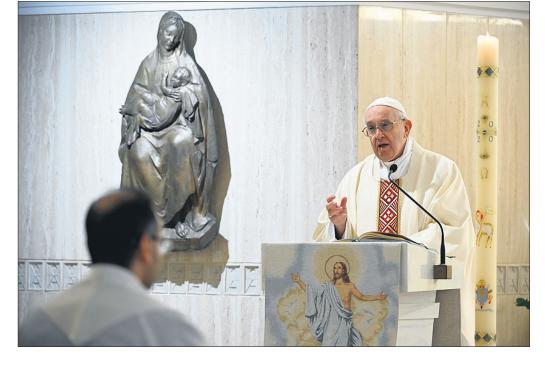
Einmal habe ich gehört, dass jemand vor dem Herrn so betet: »Herr, ich bin derselbe, der ich als Kind, als Jugendlicher gewesen bin; ich hatte diese Träume. Dann habe ich falsche Wege eingeschlagen. Jetzt hast du mich gerufen. « Ich bin derselbe: Das ist die Erinnerung des Heiligen Geistes im eigenen Leben. Er führt dich zur Erinnerung an das Heil, zur Erinnerung an das, was Jesus gelehrt hat, aber auch zur Erinnerung an das eigene Leben. Und das – was jener Mann gesagt hat – schien mir eine schöne Art zu beten, den Herrn zu betrachten: »Ich bin derselbe. Ich habe einen weiten Weg zurückgelegt, ich habe viele Fehler gemacht, aber ich bin derselbe, und du liebst mich. « Die Erinnerung an den Lebensweg.

Und zu dieser Erinnerung führt uns der Heilige Geist. Er führt uns zur Entscheidung: zu entscheiden, was ich jetzt tun soll, welches der richtige Weg ist und welches der falsche Weg ist, auch in den kleinen Dimensionen. Wenn wir um das Licht des Heiligen Geistes bitten, dann wird er uns helfen, die wahren Entscheidungen zu treffen, die kleinen alltäglichen und die größeren Entscheidungen. Er ist es, der uns begleitet, und in der Entscheidung stützt.

Der Heilige Geist lehrt uns also: Er wird uns alles lehren. Das heißt, er lässt uns im Glauben wachsen, er führt uns in das Geheimnis ein, der Geist, der uns erinnert. Er erinnert uns an den Glauben, er erinnert uns an unser eigenes Leben. Und der Heilige Geist lehrt uns in diesem Lehren, in diesem Erinnern, zu den Entscheidungen zu gelangen, die wir treffen müssen. Und dafür geben die Evangelien dem Heiligen Geist einen Namen: Ja, Beistand, weil er dich stützt, aber auch noch einen anderen, schöneren Namen: Gabe Gottes. Der Geist ist die Gabe Gottes. Der Geist ist die Gabe. Ich werde euch nicht allein lassen, ich werde euch einen Beistand senden, der euch stützen wird und euch helfen wird voranzugehen, euch zu erinnern, zu entscheiden und zu wachsen. Die Gabe Gottes ist der Heilige Geist.

Möge der Herr uns helfen, diese Gabe zu bewahren, die er uns in der Taufe geschenkt hat und die wir alle in uns tragen.

Der Papst lud alle, die die sakramentale Kommunion nicht empfangen können, mit einem vom heiligen Alfons von Liguori formulierten Gebet zur geistlichen Kommunion ein. Danach wurde das Allerheiligste auf dem Altar ausgesetzt. Nach einer Zeit der Anbetung und dem Eucharistischen Segen wurde in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta, die dem Heiligen Geist geweiht ist, die österliche marianische Antiphon Regina Caeli angestimmt.



Predigten von Papst Franziskus bei den Frühmessen in Santa Marta

Am Dienstag, 12. Mai

Der Friede der Welt und der Friede des Herrn

Zu Beginn der Frühmesse am 12. Mai betete Papst Franziskus insbesondere für die in den Pflegeberufen Tätigen:

Heute ist der Tag der Pflege. Gestern habe ich eine Botschaft veröffentlicht, und heute beten wir für die Krankenpfleger und -schwestern, Männer, Frauen, junge Leute, die diesen Beruf ausüben, der mehr ist als nur ein Beruf. Es ist eine Berufung, eine hingebungsvolle Tätigkeit. Möge der Herr sie segnen. Sie waren in dieser Zeit der Pandemie ein Vorbild der Heldenhaftigkeit, und einige haben ihr Leben hingegeben. Wir wollen für die Krankenpfleger und -schwestern beten.

In seiner Predigt nahm der Papst Bezug auf das Tagesevangelium, das der Abschiedsrede Jesu beim Letzten Abendmahl entnommen war (Joh 14,27-31) und von der Bedeutung des wahren Friedens handelt. Er sagte:

Bevor der Herr geht, verabschiedet er sich von den Seinen und schenkt ihnen seinen Frieden, den Frieden des Herrn: »Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch« (V. 27). Es handelt sich dabei nicht um den Weltfrieden, jenen Frieden, in dem es keine Kriege gibt, von dem wir alle gerne hätten, dass er immer herrsche, sondern um den Frieden des Herzens, den Frieden der Seele, den Frieden, den ein jeder von uns in sich trägt. Und der Herr schenkt ihn, betont dabei aber: »nicht, wie die Welt ihn gibt« (V. 27). Aber wie gibt die Welt den Frieden, und wie gibt ihn der Herr? Handelt es sich dabei um verschiedene Arten des Friedens? Ja.

Der Friede, den die Welt gibt,
lässt dich allein. Ein Wohlgefühl,
das dich betäubt. Vorläufig,
unfruchtbar. Der Friede des Herrn ist Fülle,
er steckt an. Er lässt dich zu anderen
gehen, schafft Gemeinschaft, gibt dir Hoffnung,
lässt dich zum Himmel schauen.

Tweet von Papst Franziskus

Die Welt schenkt dir einen »inneren Frieden«. Wir reden von dieser Art des Friedens, dem Frieden deines Lebens, diesem leben mit einem »Herzen, das in Frieden ist«. Sie schenkt dir den inneren Frieden, als sei er etwas, das du besitzt, das dir gehört und das dich von der Welt absondert, das dich in dir selbst erhält. Es ist etwas, das du dir erworben hast: Ich habe den Frieden. Und ohne dass es dir auch nur bewusst würde, verschließt du dich in diesem Frieden, der ein Friede ist, der nur für dich ist, für eine Person, für jeden Einzelnen. Es ist ein einsamer Friede, ein Friede, der dich ruhig und glücklich macht. Und in dieser Ruhe, in diesem Glück schläfst du ein, wirst betäubt und dazu gebracht, in aller Ruhe für dich selbst zu bleiben. Es ist etwas egoistisch: mein Friede, in mir eingeschlossen. Das ist der Friede, den die Welt gibt (vgl. V. 27). Es ist ein teurer Friede, denn du musst unentwegt die »Werkzeuge des Friedens« wechseln: Wenn etwas dich begeistert, dann schenkt es dir Frieden, bald erschöpft es sich und du musst etwas Neues finden... Es ist teuer, weil es provisorisch und steril

Der Friede, den Jesus gibt, ist hingegen etwas ganz anderes. Es ist ein Friede, der dich in Bewegung setzt, der dich nicht isoliert. Er setzt dich in Bewegung, er bringt dich dazu, auf die anderen zuzugehen, er schafft Gemeinschaft, er stellt Kommunikation her. Der Friede der Welt ist teuer, der Friede Jesu ist unentgeltlich, er ist gratis: Er ist eine Gabe des Herrn. Der Friede des Herrn. Er ist fruchtbar, er bringt dich immer voran. Es gibt ein Beispiel im Evangelium, das mich stets daran denken lässt, wie der Friede der Welt geartet ist: jener Mann mit den vollen Kornspeichern. Die Ernte jenes Jahres schien reichen Ertrag zu versprechen, und er dachte: »Ich werde meine Scheunen abreißen und größere bauen; dort werde ich mein ganzes Getreide und meine Vorräte unterbringen. Dann werde ich zu

meiner Seele sagen: Seele, nun hast du einen großen Vorrat, der für viele Jahre reicht. Ruh dich aus, iss und trink und freue dich!« Da sprach Gott zu ihm: »Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern« (vgl. *Lk* 12.13-21)

Es ist ein [welt]immanenter Friede, der dir die Tore des Jenseits nicht öffnen wird. Der Friede des Herrn hingegen ist dafür geöffnet, wo er hingegangen ist. Er ist zum Paradies hin offen. Es ist ein fruchtbarer Friede, der sich öffnet und auch andere Menschen mit dir ins Paradies bringt. Ich glaube, es hilft uns, ein wenig nachzudenken: Welcher Art ist mein Friede, wo finde ich Frieden? In den Dingen, im Wohlbefinden, in Reisen aber jetzt gerade, dieser Tage kann man nicht reisen –, in Besitztümern, in vielen Dingen, oder finde ich den Frieden, der ein Geschenk des Herrn ist? Muss ich für den Frieden zahlen oder empfange ich ihn unentgeltlich vom Herrn? Wie ist mein Friede geartet? Werde ich wütend, wenn ich etwas nicht habe? Das ist nicht der Friede des Herrn. Das ist eine der Prüfungen. Bin ich ruhig in meinem Frieden, »schlafe ich ein«? Dann ist er nicht vom Herrn. Bin ich in Frieden und will es den anderen Menschen vermitteln und etwas voranbringen? Das ist der Friede des Herrn! Bleibt dieser Friede bei mir auch in schlimmen, schwierigen Augenblicken? Dann ist es der Friede des Herrn. Und der Friede des Herrn ist auch für mich fruchtbar, weil er voller Hoffnung ist, weil er auf den Himmel ausgerichtet ist.

Gestern – verzeiht, wenn ich diese Dinge anspreche, aber es sind Dinge des Lebens, die mir gut tun –, gestern habe ich von einem Priester einen Brief bekommen, von einem guten, einem tüchtigen Priester, und er hat mir gesagt, dass ich wenig über den Himmel spreche, dass ich

mehr darüber sprechen sollte. Und er hat recht, er hat recht. Deshalb habe ich heute Folgendes betonen wollen: dass der Friede – der, den uns Jesus schenkt – ein Friede sowohl für

jetzt als auch für die Zukunft ist. Es heißt, bereits damit anzufangen, den Himmel zu erleben, mit der Fruchtbarkeit des Himmels. Er ist keine Betäubung. Jener andere Friede hingegen schon: Du betäubst dich mit den Dingen der Welt, und wenn die Dosis des Betäubungsmittels aufhört zu wirken, dann nimmst du eine andere und noch eine und noch eine weitere... Das hingegen [der Friede Jesu] ist ein endgültiger, fruchtbarer und auch ansteckender Friede. Er ist nicht narzisstisch, weil er immer auf den Herrn schaut. Jener andere Friede hingegen schaut auf dich, er ist ein wenig narzisstisch.

Möge der Herr uns diesen Frieden voller Hoffnung schenken, der uns fruchtbar macht, der uns mit den anderen kommunizieren lässt, der Gemeinschaft stiftet und der immer auf den definitiven Frieden des Paradieses schaut.

Am Mittwoch, 13. Mai

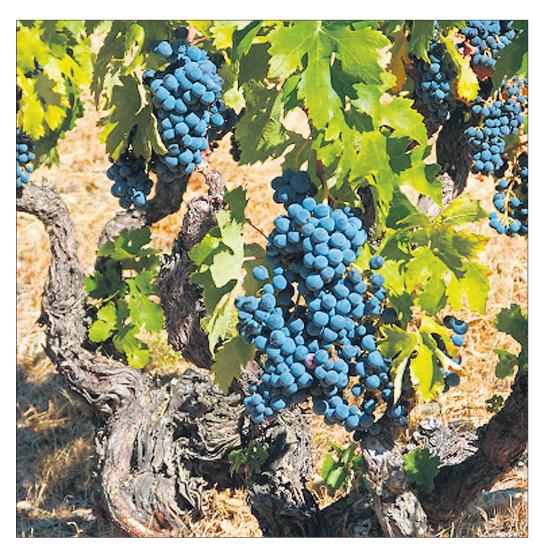
Weinstock und Rebzweige: Die Mystik des Bleibens

In der Einleitung zur Feier der Frühmesse im Haus Santa Marta am 13. Mai, dem Mittwoch der fünften Woche im Osterkreis, wandte Papst Franziskus seine Gedanken den Schülern und Lehrern zu:

Lasst uns heute für die Studierenden, die Schüler und die Lehrer beten, die neue Wege finden müssen, um im Unterricht voranzukommen: Möge der Herr ihnen auf diesem Weg helfen, er schenke ihnen Mut und auch einen guten Erfolg.

In seiner Predigt kommentierte Franziskus das Tagesevangelium (Joh 15,1-8) vom Weinstock und den Reben:

Der Herr geht erneut auf das »In ihm Bleiben« ein und sagt uns: »Das christliche Leben ist das in



»>Bleibt in mir und ich bleibe in euch (Joh 15,4). Dieses Bleiben ist nicht passiv, sondern aktiv und gegenseitig. >Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben (Joh 15,5). Wir Reben bedürfen des Lebenssaftes, der Weinstock aber der Früchte, des Zeugnisses. «Das unterstrich Papst Franziskus in seiner Auslegung des Gleichnisses vom Weinstock und den Reben.

mir Bleiben. « Bleiben. Er verwendet hier das Bild des Weinstocks, denn die Reben bleiben am Weinstock (vgl. Joh 15,1-8). Dieses Bleiben ist kein passives Verbleiben, kein Einschlafen im Herrn: Dies wäre vielleicht ein »seligmachender Schlaf«, aber das ist nicht gemeint. Dieses Bleiben ist ein aktives Bleiben, und es ist auch ein gegenseitiges Bleiben. Warum ist das so? Weil Jesus sagt: »Bleibt in mir und ich bleibe in euch« (V. 4). Auch er bleibt in uns, nicht nur wir in ihm. Es ist ein gegenseitiges Bleiben. An einer anderen Stelle sagt er: Ich und der Vater »werden zu ihm kommen und bei ihm Wohnung nehmen« (Joh 14,23). Das ist ein Geheimnis, aber ein Geheimnis des Lebens, ein wunderschönes Geheimnis. Dieses gegenseitige Bleiben. Auch mit dem Beispiel der Reben: Es stimmt, die Reben können ohne den Weinstock nichts tun, weil der Lebenssaft sie nicht erreicht. Sie brauchen den Saft, um zu wachsen und Früchte zu tragen. Aber auch der Baum, der Weinstock, sie brauchen die Zweige, die Reben, weil die Frucht nicht am Baum, am Weinstock hängt. Es ist ein gegenseitiges Brauchen, es ist ein gegenseitiges Bleiben, um Früchte zu tragen.

Und das ist das christliche Leben. Es stimmt, das christliche Leben besteht in der Erfüllung der Gebote (vgl. Ex 20,1-11), dies muss getan werden. Das christliche Leben soll sich auf den Weg der Seligpreisungen begeben (vgl. Mt 5,1-13), das muss getan werden. Das christliche Leben soll Werke der Barmherzigkeit vollbringen, wie der Herr uns im Evangelium lehrt (vgl. Mt 25,35-36), und das muss getan werden. Aber mehr noch: das beruht auf Gegenseitigkeit. Wir können ohne Jesus nichts tun, genau wie die Reben ohne den Weinstock. Und er – der Herr gestatte mir, dies zu sagen – scheint ohne uns nichts tun zu können, denn die Frucht kommt von der Rebe, nicht vom Baum, vom Weinstock. In dieser Gemeinschaft, in dieser Intimität des »Bleibens«, die fruchtbar ist, bleiben der Vater und Jesus in mir, und ich bleibe in ihnen.

Was ist – das kommt mir zu sagen in den Sinn – das »Bedürfnis«, das der Weinstock nach Reben hat? Es ist das Bedürfnis, Früchte zu tragen. Was ist das »Bedürfnis« – lasst es uns so ein wenig kühn formulieren –, was ist der »Bedarf«, den Jesus an uns hat? Das Zeugnis. Wenn er im Evangelium sagt, dass wir Licht seien, sagt er: »Seid Licht, damit die Menschen »eure guten Taten se-

hen und euren Vater im Himmel preisen« (*Mt* 5,16). Das heißt, das Zeugnis ist das Bedürfnis Jesu nach uns. Seinen Namen zu bezeugen, weil der Glaube, das Evangelium durch das Zeugnis wächst. Das ist ein geheimnisvolles Wachsen: Auch der im Himmel verherrlichte Jesus braucht nach der Passion unser Zeugnis für das Wachstum, um zu verkünden, damit die Kirche wachsen möge. Und das ist das gegenseitige Geheimnis des »Bleibens«. Er, der Vater und der Geist bleiben in uns, und wir bleiben in Jesus.

Es wird uns gut tun, darüber nachzudenken: in Jesus bleiben, und Jesus bleibt in uns. In Jesus bleiben, um den Lebenssaft, die Kraft, die Rechtfertigung, die Unentgeltlichkeit, die Fruchtbarkeit zu haben. Und Er bleibt in uns, um uns die Kraft zu schenken, Früchte zu tragen (vgl. *Joh* 5,15), um uns die Kraft des Zeugnisses zu geben, durch das die Kirche wächst.

Und ich frage mich: Wie ist die Beziehung zwischen Jesus, der in mir bleibt, und mir, der ich in ihm bleibe? Es ist eine Beziehung der Intimität, eine mystische Beziehung, eine Beziehung ohne Worte. »Ach Pater, aber das, das sollen die Mystiker machen!« Nein, das ist für uns alle! Mit kleinen Gedanken: »Herr, ich weiß, dass du hier [in mir] bist: Gib mir Kraft, und ich werde tun, was du mir sagst!« Dieser Dialog der Intimität mit dem Herrn. Der Herr ist gegenwärtig, der Herr ist in uns gegenwärtig, der Vater ist in uns gegenwärtig; sie bleiben in uns. Aber ich muss in ihnen bleiben...

Möge der Herr uns helfen, diese Mystik des Bleibens zu verstehen, zu fühlen, auf der Jesus so nachdrücklich besteht. Wie oft bleiben wir, wenn wir vom Weinstock und von den Reben sprechen, bei der Gestalt, bei der Arbeit des Winzers, des Vaters stehen: dass das [die Rebe], was Frucht bringt, beschnitten und gereinigt wird, und dass das, was keine Frucht trägt, abgeschnitten wird (vgl. Joh 15,1-2). Es ist wahr, er tut das, aber das ist bei weitem nicht alles, nein. Da ist noch etwas anderes. Das ist die Hilfe: die Prüfungen, die Schwierigkeiten des Lebens, sogar die Korrekturen, die der Herr an uns vornimmt. Aber lassen wir es nicht dabei bewenden. Zwischen dem Weinstock und den Reben herrscht dieses intime Bleiben. Die Reben – wir –bedürfen des Saftes, und der Weinstock bedarf der Früchte, des

Kirche in der Welt

Interview mit dem Generaloberen der Gesellschaft Jesu

In der Covid-Krise auch Sorge tragen für die Demokratie

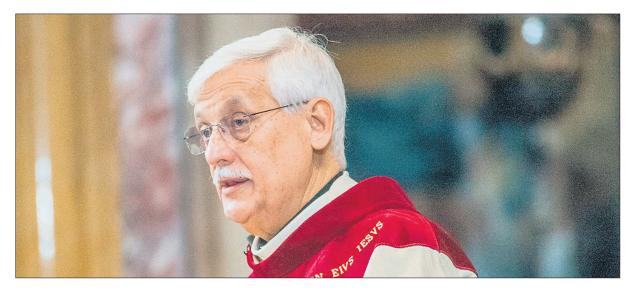
Von Antonella Palermo

12

Die Welt, die »Abstand hält«, die Angst vor einem Virus, das nicht verschwindet, sondern sich im Gegenteil vielerorts weiter ausbreitet, die Gefahr politischer Personalismen in einer Phase, in der es wichtig ist, den Kompass auf das Wohl aller auszurichten. Und außerdem das Bemühen, die Schwachen zu schützen – jene, die von der Pandemie nicht verschont werden, aber nur wenige oder gar keine Möglichkeiten haben, sich gebührend zu schützen, wie zum Beispiel die Migranten. Die höchste Autorität der Gesellschaft Jesu, der Venezolaner P. Arturo Sosa, sprach am Gedenktag des heiligen Ignatius, 31. Juli, mit »Radio Vatikan-Vatican News«. Der Generalobere wirft einen umfassenden Blick auf die vom Orden getragene Sendung, auf die Grundsteine der Spiritualität, die auch weiterhin Orientierung geben, und auf die aktuelle Lage, die Rolle, die die Gesellschaft Jesu in der Prüfung des Coronavirus

In der Mission erleben wir dieselben Prüfungen wie die betroffene Bevölkerung. Und vor allem erleben wir die sozialen Folgen dieser Epidemie. Ich möchte über diesen Aspekt sprechen. Denn ja, die Epidemie ist zweifellos ein gesundheitliches Problem, das vielleicht überwunden werden wird, aber die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Folgen müssen wirklich sehr ernst genommen werden. Wir haben vor allem versucht zu verstehen, wie wir unseren Dienst an den Notleidenden in diesem Zusammenhang fortsetzen können. Es gibt sehr viele Erfahrungen. Ich denke an das, was die Provinzen der Gesellschaft Jesu in Indien, in Südasien tun. Alle Provinzen haben dafür gesorgt, den Menschen, die nicht in der Lage sind, sich selbst zu versorgen, Lebensmittel und Medikamente zu beschaffen, auf sehr großherzige Weise.

Außerdem haben wir verstanden, dass man nicht für sich selbst Sorge tragen kann, ohne für die anderen Sorge zu tragen, und umgekehrt. Es gibt sehr viele Begleitungserfahrungen, sowohl auf persönlicher Ebene als auch durch die sozialen Netzwerke. Und wohlgemerkt geht es dabei nicht nur darum, die Messe im Videostream zu feiern, sondern im Leben der Menschen anwesend zu sein, mit allen Mitteln, die uns derzeit zur Verfügung stehen. Es war eine sehr schwierige und sehr interessante Erfahrung, die es verdient, im Laufe der Zeit ausgewertet zu werden. Ich muss auch sagen, dass das Erlebte eine Bestätigung der Entscheidungsfindung in der Sendung ist, die wir durch die weltweiten apostolischen Präferenzen empfangen haben. Wir haben vier



P. Arturo Sosa Abascal SJ, 1948 in Caracas, Venezuela, geboren, ist der 31. Generalobere der Gesellschaft Jesu und seit knapp vier Jahren im Amt. Er wurde am 14. Oktober 2016 von den Delegierten der 36. Generalkongregation gewählt.

Präferenzen gewählt, die vom Papst approbiert worden sind und die uns ans Herz legen, was jetzt im Kontext der Pandemie getan werden muss: erkennen, dass Gott uns den Weg nach vorn zeigen kann; offensichtlich ungerechte Sozialstrukturen verändern; Sorge tragen für die Schöpfung; und den jungen Menschen, die der Same der Hoffnung für die Zukunft sind, in Freiheit zuhören.

Also die Pandemie als Gelegenheit zum Überdenken von politischen Entscheidungen in einigen Regionen der Welt?

In allen Regionen der Welt. Ich habe schon oft gesagt, dass ein Opfer der Pandemie die Demokratie sein könnte, wenn wir uns nicht um unsere politische Lage kümmern. Derzeit besteht zum Beispiel für viele Regierungen – auch sogenannte demokratische Regierungen – die Versuchung darin, einen autoritären Weg einzuschlagen. Die Gesellschaft Jesu setzt sich bekanntlich sehr im Bereich der Begleitung von Migranten ein. Viele Länder haben die Pandemie ausgenutzt, um die Migrationspolitik dahingehend zu verändern, dass der Durchzug der Migranten oder die Aufnahme von Migranten beschränkt werden, was ein sehr großer Fehler ist, wenn wir die Welt brüderlicher und gerechter machen wollen. Die Migranten in diesem Augenblick erneut zu diskriminieren wäre – und ist – ein Zeichen für eine Welt, die wir uns nicht wünschen. Auch in der Arbeitswelt gibt es sehr viele Unternehmen, die diese Gelegenheit ausnutzen, um Arbeiter zu entlassen oder den Lohn zu kürzen oder das, was gezahlt werden muss, nicht zu zahlen, oder die Beiträge zur öffentlichen Gesundheitsfürsorge zu kürzen... Die Pandemie bietet also Gelegenheit, Fortschritte oder Rückschritte zu machen. Und wir müssen uns dessen sehr bewusst sein – als katholische Kirche und als Menschen, die sich für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen, um eine aufnahmebereitere, demokratischere Gesellschaft aufzubauen.

Welches unverzichtbare Kriterium sollte man dem heiligen Ignatius von Loyola zufolge anwenden, um in dieser so besorgniserregenden Lage für die ganze Welt zu größerem Wohl zu gelangen?

Die Nähe zu den Armen ist zweifellos ein sehr wichtiges Kriterium. Wenn wir nicht in der Lage sind, die Welt aus der Nähe zu betrachten und den Blick der Armen – der der Blick Jesu am Kreuz ist – zu teilen, dann macht man Fehler in seinen Entscheidungen. Das ist ein ganz klares Kriterium. Wenn die Armen nicht versorgt werden können, wenn sie keine Arbeit haben können, dann geht es der Welt nicht gut. Ein weiteres Kriterium, das in dieser Zeit zum Vorschein gekommen ist, ist die Sorge für das gemeinsame Haus. Wenn die Erde leidet, können wir sie nicht bewohnen.

Und wenn Sie an Lateinamerika denken, Ihre Heimat, wo der Virus immer noch eine hohe tödliche Ansteckungskraft hat...

Ich empfinde sehr großen Schmerz darüber, dass die Pandemie kein Ende findet. Ich mache mir sehr große Sorgen, da weder die sozialen noch die politischen Strukturen vorhanden sind, um diese Notlage wirklich in den Griff zu bekommen. Ich wünsche mir zutiefst, dass man diese Gelegenheit ergreifen möge, um zu sehen, welche Veränderungen an diesen Strukturen vorgenommen werden müssen, um allen Lateinamerikanern eine bessere Zukunft zu garantieren.

Allgemeiner betrachtet: Welche Fixpunkte der ignatianischen Spiritualität sind in der heutigen Sendung des Ordens dringend notwendig?

Das Herzstück der ignatianischen Erfahrung und somit der Spiritualität ist die persönliche und tiefe Begegnung mit Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, die zu einer solchen Vertrautheit mit Gott führt, dass man ihn in allen Dingen und in jedem Augenblick finden kann. Die Begegnung mit Jesus Christus wird eben deshalb zu einer befreienden Erfahrung: weil man zur inneren Freiheit gelangt als Voraussetzung, vom Heiligen Geist geleitet zu werden, also zur vollkommenen Bereitschaft, nur das zu tun, was Gott will, ohne sich an irgendeinen Menschen, Ort oder an irgendeine Einrichtung zu klammern. Vertrautheit mit Gott also: Das bedeutet wirklich ein Leben des Gebets und des Dienens, und frei zu sein, also bereit, das zu tun, was man tun soll. Sehr wichtig ist das »Examen« - vielleicht ein weniger bekanntes Merkmal der ignatianischen Spiritualität: eine Form, dem Herrn für sein Erscheinen in der Geschichte zu danken, sich vom Heiligen Geist leiten zu lassen, vollkommen aufmerksam gegenüber diesem Leiter. Das ist erforderlich für ein Leben, das auf der Entscheidungsfindung in der Sendung gründet.

Sie meinen das Examen des Bewusstseins, also die Gewissenserforschung...

Genau. Der heilige Ignatius rät, dieses Examen mindestens zweimal am Tag zu halten, es

aber auch in besonderen Augenblicken während des Tages vorzunehmen. Man darf die Verbindung zwischen dem Alltagsleben und dem Leben des Geistes nicht trennen. Man kann das geistliche Leben nicht von der Arbeit trennen. Alles gehört zusammen, sonst funktioniert es nicht. Ich habe mich in diesen Jahren bemüht, ein Wort zu finden, das Leben und Sendung vereint. Man kann diese beiden Dinge nicht voneinander trennen

Welche Szenarien zeichnen sich heute im Hinblick auf die Zusammenarbeit zwischen Laien und Jesuiten ab?

Wir sollten daran denken, dass Ignatius die Geistlichen Übungen als Laie verfasst hat und dass die Erfahrung der Übungen laikal ist. Er war kein Priester. Er ist es später geworden, als er gesehen hat, dass es die beste Form war, der Kirche in jener Zeit zu dienen. Die ganze Bekehrungserfahrung bestand für ihn darin, eine Methode zu finden: eine von einem Laien geschaffene Methode, die anfänglich unter Laien verbreitet war. Für mich ist es heute eine große Freude zu sehen, dass die ignatianische Spiritualität sich im Gottesvolk verbreitet und dass immer mehr Menschen in der Lage sind, andere auf diesem Weg zu begleiten. Wir wollen diesem Aspekt wirklich eine besondere Bedeutung geben, in unserer Arbeit als Jesuiten. Wir wollen versuchen, möglichst vielen Menschen diese Erfahrung zu vermitteln. Ich kenne Dutzende von Laien, die echte Experten in den Geistlichen Übungen sind und andere begleiten können, deren Leben so verwandelt wurde, dass man dem Herrn danken muss. Die Geistlichen Übungen haben keine gesellschaftlichen Grenzen: In den »barrios« in Lateinamerika ist es zum Beispiel ein Geschenk des Herrn, die Übungen im Alltag zu machen.

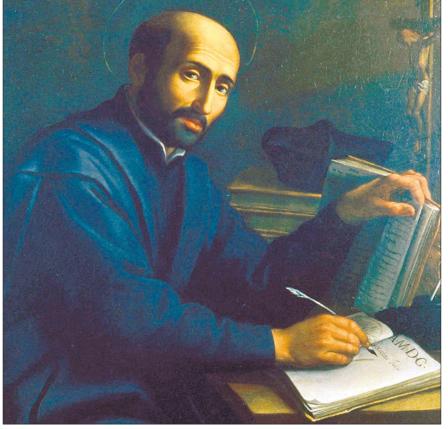
Wie sieht es mit den Berufungen zum jesuitischen Ordensleben und dem Ausbildungsweg zum Eintritt in die Gesellschaft Jesu aus?

Das Problem ist nicht die Zahl, sondern die Qualität der Personen. Es hängt davon ab, wo wir sind. Die Zahl geht zurück in Ländern, in denen wir traditionell am zahlreichsten waren, wie Europa und Nordamerika. Die Qualität ist jedoch sehr hoch, das kann ich garantieren, auch wenn wir weniger sind als in der Vergangenheit. Wir haben sehr viele Kandidaten in Afrika und auch in einigen Gegenden von Asien, und wir bemühen uns sehr um eine Ausbildung, von der man für einen Jesuiten schon immer geträumt hat. Es ist eine lange, schwierige und anspruchsvolle Ausbildung, die unverändert bleibt.

Der heilige Ignatius hat nicht an einen weiblichen Zweig der Gesellschaft Jesu gedacht...

Der Orden ist der, der er ist, aber die Spiritualität erleuchtet viele andere religiöse Wirklichkeiten. In unseren Schulen, in den Zentren der Spiritualität, der Ausbildung, in den sozialen Zentren sind heute sehr viele Frauen auf leitender Ebene beteiligt, als inspirierende Kräfte einiger Tätigkeiten; sie haben Anteil an der Spiritualität und an unserer Sendung. Es gibt keine Jesuitinnen, aber wir sind gemeinsam in derselben Sendung tätig.

(Orig. ital. in O.R. 31.7.2020)



Hl. Ignatius von Loyola (1491-1556)